

«Je mehr ich von dem, das mich prägt, mich belastet, sprechen kann, desto freier kann ich mich bewegen, desto weniger Angst, Dumpfheit, Depressionen oder Gefühle von Hoffnungslosigkeit habe ich. Wenn ich sprechen kann, kann ich mich innerlich befreien. Diese Erfahrung ist so zentral, dass ich sie auch anderen immer wieder ermöglichen will. Das ist der Grund, warum ich so viel Gewicht auf Gesprächskultur lege und alle, die mir begegnen, unterstützen will, von dem zu sprechen, was sie beschäftigt.»

Kari Aschwanden im Gespräch mit Michèle Scheidegger, 2006

Von Regula Aeschbacher

Seit über 30 Jahren führt Kari Aschwanden seine psychologische Praxis in Altdorf. Er arbeitet als Therapeut, Didaktiker, Kursleiter, Supervisor und Organisationsentwickler. Ich habe das Glück, Kari in all diesen Arbeitsfeldern kennen gelernt zu haben. Dank ihm habe ich gelernt, in Gruppen von dem zu sprechen, was mich beschäftigt. Und vor allem auch: weniger Angst dabei zu haben. Ich darf erleben, wie durch gegenseitiges Anteilnehmen und Anteilgeben von Menschen bereichernde und erlösende Nähe entsteht.

Ich habe gelernt, von mir zu schreiben, mich schriftlich festzulegen. Durch das Schreiben für die Gruppendokumentationen und von persönlichen Lernberichten habe ich erfahren, wie klärend und entlastend es für mich ist, von meinen Gefühlen und Gedanken zu schreiben, wie zentral, mich zu zeigen und mich selbst damit ernst und wichtig zu nehmen. Dabei habe ich entdeckt, dass Schreiben mir leicht fällt, denken hilft und Freude macht.

In TZI- und Ausbildungskursen mit Kari habe ich erfahren, wie Persönlichkeitsbildung und fachliche Kompetenzerweiterung einander gleichwertig durchdringen und habe erst gelernt, zu lernen. Karis Leitungsarbeit wirkt vordergründig unspektakulär. Dahinter stecken die kontinuierliche persönliche Haltungsarbeit, breite fachliche und didaktische Kompetenz und eine immense Erfahrung in der Arbeit mit Gruppen, die erst die Arbeit mit offenen Curricula ermöglichen und die radikale Überprüfung der kongruenten Umsetzung dessen, was ihm wichtig ist.

Für diesen Einblick und weitere Dokumentationsarbeit durfte ich in Karis Archiv zu den einzelnen Themenbereichen recherchieren. Ich bin beeindruckt, wie er sich selbst in

Liebe Leserinnen und Leser



Meine psychologische Praxis auf dem Land steht im Brennpunkt des Lebens. Alles, was Menschen bewegt, strömt hier in einem immer währenden Fluss zusammen. Freuden und Leid, Probleme und Anliegen werden berichtet und bearbeitet. Themen werden weiterentwickelt, neue Ideen und Projekte angestossen und umgesetzt.

Persönliche Entwicklung, achtungsvolles Leben in der Gemeinschaft, verantwortliches Handeln in Gesellschaft und Institution sind mir Vision und Inspiration. Schöpferisches Tun und kreatives Gestalten bedeuten Lebenssinn und Praxis.

Zum 15. Mal möchte ich Ihnen mit meiner Praxiszeitschrift **einblick** Anteil geben an dem, was mich und meine KollegInnen und FreundInnen bewegt und inspiriert und wie wir versuchen, unseren Beitrag zu einer humanen Gesellschaft zu leisten.

seiner Arbeit über die Jahrzehnte treu geblieben ist, wie er Projekte ständig weiter entwickelt oder erkennt, wann er sie abgeben muss, wie er Menschen tatkräftig fördert. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern stellt er optimale Arbeitsbedingungen und professionelle Unterstützung zur Verfügung, und seit der Eröffnung führt er in seiner Praxis einen «sozialen Teil»: Alle Menschen finden mit ihren Anliegen ein offenes Ohr und Herz, dürfen unabhängig von der Höhe oder der Art des Honorars, das sie aufwenden können, auf seine Unterstützung zählen.

In dieser letzten Ausgabe des **einblick** werden die «durchgehenden Hauptlinien» unseres gesellschafts-, bildungs- und sozialpolitischen Engagements dargestellt: Die hartnäckige patriarchatskritische «Zumutung», die emanzipatorische Provokation im Bildungsbereich, der unerschütterliche Glaube an die Lern- und Entwicklungsfähigkeit aller Menschen und Gemeinschaften

Stellvertretend für viele geben Frauen und Männer Einblick in ihre persönlichen Wege und in unsere gemeinsame Entwicklungsarbeit.

Ab 2008 werde ich meine Kurstätigkeit wesentlich reduzieren. Ich konzentriere mich auf meine Arbeit als Therapeut und Berater für Einzelne, Paare, Teams und Institutionen.

Über meine Angebote und Projekte informiere ich Sie in Zukunft auf meiner Homepage.

Nach wie vor wird mich auch meine Arbeit als Familienvater und Hausmann voll herausfordern. Unsere fünf Kinder im Alter von zwölf bis zweiundzwanzig Jahren möchte ich, zusammen mit meiner Partnerin Antonia, noch lange nach besten Kräften unterstützen und begleiten. Welch ein Geschenk des Lebens, sinnerfüllt alt werden zu dürfen!

Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, danke ich für Ihre Treue und wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre.

Herzliche Grüsse, Karl Aschwanden

Kari zu kennen und mit ihm zu arbeiten, erlebe ich als ständige Herausforderung und Inspiration. Als wahrer Freund verschont er mich nicht vor Konfrontation. Ich kenne niemand, von dem ich so klare und wertschätzende Feedbacks erhalte und von dem ich sie mir so sehr wünsche.

Dieser letzte **einblick** ist eines der Zeichen anstehender beruflicher Veränderung.

Für die nächsten Jahre wünsche ich Kari in allen Lebensbereichen viel Freude und Befriedigung.

Gesellschaftskritische Männer- und Frauenarbeit

Frauenpraxis – eine Notwendigkeit

Erinnerungen an gelebte Solidarität

Von Erna Danioth-Oberholzer

Auf meinem Schreibtisch liegt die Einladung zur GV 2007 des Vereins Psychologische Frauenpraxis Uri. Soviel vorweg: es gibt sie noch, die Frauenpraxis, aber es nicht mehr «unsere.»

Bilder tauchen auf, ein Film läuft ab. Ich gebe zu, der Film hat ein paar Risse – es ist ja auch schon rund 15 Jahre her. Doch ein paar Bilder sehe ich so klar, als wären sie erst gestern entstanden:

Ich erinnere mich an Situationen, an Menschen, an Schlagzeilen in der Presse, an Diskussionen, an glückliche und verzweifelte Frauen, an Weiterbildungskurse, an die erste Urner Gemeindepräsidentin, an Verhandlungen mit Behörden und Politikern, an abgelehnte Gesuche, an unser Frauenteam und an einen Mann, der das Projekt initiiert und finanziert hat, damit «Chancengleichheit eine Chance bekommt» – und an den Regierungsrat, der dazu nein sagte.

Beim Nachlesen in den gesammelten Zeitungsberichten bin ich auf den Artikel vom 25. Sept. 1992 in der damaligen LNN gestossen:

«Zwischenbilanz nach einem Jahr Frauenpraxis in Altdorf: Die Beratungsstelle «Frauen für Frauen» funktioniert».

In einem Kasten gleich neben diesem Bericht wird über die Urner Staatsrechnung informiert. Der Regierungsrat fordert darin einen Budgetnachtrag von 4,4 Mio. Franken.

Da erscheint mir die Ablehnung einer finanziellen Unterstützung von 20'000 Franken für das Frauenpraxis-Projekt geradezu zynisch.

1990 wurde ich als Erwachsenenbildnerin in der psychologischen Praxis von Karl Aschwanden angestellt, um einen frauenspezifischen Bereich aufzubauen.

Im September 1991 wurde die Frauenpraxis eröffnet.

Zum Team gehörten eine Psychotherapeutin, eine Sekretärin und ich als Koordinatorin und Verantwortliche für den Bereich Weiterbildung. Bereits ein halbes Jahr später wurde eine zweite Therapeutin eingestellt, weil die Anmeldungen für Beratung und Therapie schnell zunahmen. Als externe Begleitung stand ebenfalls ein Frauenteam hinter uns, eine Psychologin, eine Kinder- und Jugendlichentherapeutin und eine Sozialarbeiterin. Gut erinnere ich mich an ein arbeitsintensives und enorm spannendes Weiterbildungswochenende in Isenthal, an dem wir uns auf die Praxiseröffnung vorbereiteten.

Eine nicht unwichtige Gemeinsamkeit hat uns sechs Frauen damals verbunden: Wir alle waren als Mütter von mehreren Kin-

dern teilzeitlich berufstätig. Auch dies war ein typischer Akt der Solidarität von Karl Aschwanden gegenüber Frauen. Er bot in seiner Praxis vier hervorragend familienfreundliche Arbeitsplätze an, wie ich vor und nachher keinen gefunden habe.

Mein Arbeitsbereich, die Weiterbildung für Frauen, entwickelte sich ebenfalls sehr erfreulich. Der Druck auf Frauen, sich öffentlich zu engagieren, wurde immer grösser, der Ruf «Frauen in die Politik» immer lauter. Ich konnte mit meinen politischen Kursen «Wir Frauen in öffentlichen Funktionen» viele Frauen unterstützen und ihnen Mut machen, sich ein Engagement in einem öffentlichen Amt auch zuzutrauen. Heute bin ich stolz darauf, dass die Namen der ersten Urner Gemeindepräsidentinnen auf meinen Kursteilnehmerinnenlisten zu lesen sind. Obwohl der Therapie- und Weiterbildungsbereich ständig wuchs, blieben die Einnahmen daraus eher bescheiden. Die Praxis stand jeder Frau offen; sie bezahlte soviel, wie sie finanziell verkraften konnte, manchmal auch nichts.

Das Finanzierungskonzept der Praxis sah vor, dass die Kosten zu je einem Fünftel durch Einnahmen von Therapie und Weiterbildung, Beiträgen einer Solidaritätsgruppe, einem Stipendienfond, Beiträgen der öffentlichen Hand und einem Beitrag von Karl Aschwanden getragen werden sollten.

Wiederum war es Kari, der die Initiative ergriff. Aus seinem Umfeld fanden sich 28 Männer und Frauen, elf davon aus Uri, die sich verpflichteten, in den nächsten drei Jahren einen Beitrag von je tausend Franken in den Solidaritätsfond zu bezahlen.

Viele weitere unterstützten die Frauenpraxis durch eine Einzahlung in den Stipendienfond. Einzig von der öffentlichen Hand blieben Gelder aus. Der Regierungsrat hatte unser Gesuch mit der Begründung, keine privaten Initiativen zu finanzieren, abgelehnt.

Um die Frauenpraxis zu retten, musste eine öffentliche Trägerschaft gefunden werden. Nach längerem Suchen haben wir Freunde und Bekannte überzeugen und dafür gewinnen können, die Frauenpraxis weiter zu führen.

Wir übergaben 1994, nach drei intensiven Projektjahren, die Frauenpraxis an den «Verein Frauenpraxis Uri», zusammen mit einem Startkapital von 21'000 Franken.



Erna Danioth-Oberholzer Ausbildung zur Primarlehrerin, 10 Jahre Unterrichtstätigkeit auf allen Stufen der Primarschule.

1980–1983 Weiterbildung zur dipl. Erwachsenenbildnerin AEB, Tätigkeit in verschiedenen Bereichen der Erwachsenenbildung: Sitzungsleitung, Kursleitung, Kommunikation, Projekt- und Organisationsentwicklung.

Ab 1990–1999 Mitarbeit in der Frauenpraxis, davon 4 Jahre als Projektleiterin. Weiterbildung in Beratung, Begleitung, Führung speziell für Frauen.

Von 2000–2005 Leitung der eigenen «Werkstatt für Erwachsenenbildung» in Altdorf.

Seit 2001 Unterricht mit besonders begabten und lernbehinderten Kindern in der gleichen Klasse, zusammen mit Pensenpartner.

Ich lebe mit meiner Familie in Altdorf. Ich habe immer in Teilzeitanstellungen gearbeitet. Hauptberuflich war und bin ich Mutter von drei Kindern, heute 19-, 17- und 15-jährig.

Unter grossen Anstrengungen und mit viel Durchhaltewillen hat es der Vorstand geschafft, dass die Frauenpraxis heute als Institution vom Kanton Uri anerkannt und unterstützt wird.

Mit der Übergabe an den Verein endete auch mein Einsatz für die Frauenpraxis. Heute bin ich noch Vereinsmitglied. Ich hatte das Glück, weiterhin in der psychologischen Praxis von Kari Aschwanden Weiterbildung für Frauen anbieten zu können.

Nach rund 15 Jahren Tätigkeit in der Erwachsenenbildung hat es mich wieder zu den Kindern hingezogen. Heute arbeite ich als Primarlehrerin in einer Integrationsklasse.

Lieber Kari, zu meinen schönsten beruflichen Erinnerungen gehört die Zeit meiner Mitarbeit in deiner Praxis, vor allem die drei Jahre Zusammenarbeit in der Frauenpraxis.

Ich danke dir in aller Freundschaft für deine gelebte Solidarität.

Vom Geschlechterkampf zur Kooperation

Ablehnung der einen stand der stetig steigenden Nachfrage der andern gegenüber.

Von Susanne Bürki Huber

«Das Weib anerkennt die Tatsache seiner Kastration und damit auch die Überlegenheit des Mannes und seine eigene Minderwertigkeit....» (S. Freud, 1931).

30 Jahre später hat die Emanzipation der Frau in der Schweiz ihre ersten Schritte schon hinter sich – und nochmals 30 Jahre später wird die Frauenpraxis als ein Angebot der Psychologischen Praxis Karl Aschwanden am 16. September 1991 in Altdorf eröffnet. Drei Fachfrauen bieten Frauen Beratung, Therapie und Weiterbildung zu frauenspezifischen Themen an.

Aus heutiger Sicht mag dies unspektakulär und selbstverständlich scheinen. Der Kanton Uri war aber zu jener Zeit, wie andere ländliche Gebiete, mit frauenspezifischen Angeboten im psycho-sozialen, medizinischen und psychiatrischen Bereich unterversorgt.



Susanne Bürki Huber Ich lebe und arbeite in Bern.

Beratung für Paare und Frauen sind die Schwerpunkte meiner Praxis.

Weiter bin ich Supervisorin an der FHNW und Coach bei NIP, dem niederschweligen Integrationsprojekt für junge Sozialhilfeempfänger der Stadt Bern.

Seit 1983 arbeite ich in verschiedenen Projekten mit Kari Aschwanden zusammen und bin freundschaftlich mit ihm verbunden.

Brauchen Urner Frauen überhaupt eine psychologische Frauenpraxis?

Stiess das Angebot bei den einen auf Skepsis bis unverblümete Ablehnung, war es den andern umso willkommener. Bereits im Frühling 1993 musste das Team der Beraterinnen erweitert werden. Ich reiste von nun an wöchentlich von Bern nach Altdorf. Die grosse Nachfrage nach unseren Angeboten und die unterstützende und inspirierende Zusammenarbeit im Frauenpraxisteam motivierten uns alle sehr für unsere Arbeit.

Mein Terminkalender war sofort voll. Es kamen Frauen, die sich, oft schon seit Jahren, nicht mehr wohl fühlten, die an der Beziehung zu ihrem Partner arbeiten wollten und verunsichert waren, ob ihre Bedürfnisse nach mehr Gleichberechtigung legitim seien. Hilfestellungen, wie Frau ihr Selbstwertgefühl stärken, über Beziehung und Bedürfnisse kommunizieren oder Depression und Suizidgedanken überwinden kann, waren gefragt.

Mich hat immer wieder die hohe Leidensfähigkeit der Urner Frauen berührt. Im Gegensatz zu wirtschaftlich weniger abhängigen und weltanschaulich anders orientierten Frauen in urbanen Gebieten nahmen sie in ihren Partnerschaften viel in Kauf.

Sich als gleichwertig in der Ehe oder Partnerschaft zu erleben, bedingt Einsicht und Wille von beiden Partnern. Bis die Bereitschaft gereift war, gemeinsam mit ihrem Partner in die Beratung zu kommen, war oft ein langer Weg über individuelle Entwicklungsschritte der Frauen nötig. Dabei wuchs auch ihr Verständnis für gesellschaftliche und politische Zusammenhänge und deren Einfluss auf ihre persönliche Lebenssituation.

Ich freute mich daher besonders, wenn ein Paar sich von mir begleiten und unterstützen lassen wollte.

Die meisten Männer waren sehr bereit, «alles» zu tun, um ihre Beziehung zu retten. Vorgängig bedingt dies ein Verstehen und Respektieren der Bedürfnisse der Partnerin und der eigenen Bedürfnisse und Wünsche. Darüber zu reden, muss oft erst gelernt werden. Sich seines Männer- und Frauenbildes bewusst zu werden und das eigene Rollenverständnis kritisch zu hinterfragen, sind weitere Schritte auf der Entdeckungsreise eines Paares. Neue Vereinbarungen auszuhandeln, so dass es für beide Partner besser stimmt und «Qualitätssicherung» zu installieren, fördern das Vertrauen und die Freude in und an der Partnerschaft.

Dieses Ziel erreichen nicht alle Paare oder streben es nicht mehr an. Zu viele psychische Verletzungen, körperliche Gewalt oder eine Aussenbeziehung des einen oder andern haben vor dem «Aus» die Grundlage einer Beziehung zerstört. Die Begleitung solcher Trennungsprozesse und die Zusammenarbeit mit anderen Fachstellen (juristisch, medizinisch etc.) waren weitere Angebote der Frauenpraxis.

Es war immer wieder beeindruckend, mit welch grundsätzlichen Themen sich viele Frauen auseinander setzten und wie sehr sie sich dazu ein weibliches Gegenüber in

einem professionellen Rahmen wünschten: Wer bin ich als Mensch? Wie bin ich eine gute Frau? Bin ich eine richtige Frau, wenn ich dies tue oder jenes lasse? Wie möchte ich Partnerin, Mutter, Berufsfrau sein? Besonders beschäftigt hat eine beachtliche Zahl von Frauen auch die Frage: Wie weit exponiere ich mich in der Urner Gesellschaft?

Trotz der Tatsache, dass Frauen und Männer, die alte Muster verändern wollen, in der Urner Gesellschaft seit jeher mit Sanktionen rechnen mussten, hat Kari Aschwanden gewagt, mit der Gründung der Frauenpraxis ein zukunftsweisendes Zeichen zu setzen. Er machte die Frauenpraxis nicht nur durch sein finanzielles Engagement möglich, sondern unterstützte uns Mitarbeiterinnen auch fachlich und stellte die Infrastruktur seiner Praxis zur Verfügung.

Die Frauenpraxis erbrachte vor sechzehn Jahren den Bedürfnisnachweis für ihre Angebote. Seit 1994 steht sie unter der Trägerschaft des Vereins Psychologische Frauenpraxis Uri und wird vom Kanton, der sich erst spät zu einem Unterstützungsbeitrag durchringen konnte, finanziell mitgetragen.

Mein Gewinn aus den zwei Jahren in Altdorf ist ein unglaublicher Erfahrungsschatz. Es gab keine zwei gleich gearteten Problemstellungen. Durch die Intervention im Team fühlte ich mich fachlich und menschlich getragen und unterstützt. Diese Erfahrungen haben mich ermutigt, in meiner Praxis in Bern neben Paar- und Familienberatung auch Einzelberatung spezifisch für Frauen anzubieten. Die berufliche Auseinandersetzung mit allen Themen, die Frauen in den verschiedensten Alterskategorien beschäftigen, ist für mich nicht nur eine permanente Weiterbildung, sondern bereichert auch meine privaten Beziehungen.

Geschlechtsspezifische Beratungs-, Therapie- und Weiterbildungsangebote entsprechen einem menschlichen Bedürfnis. Der hohe Grad an Individualisierung erfordert heute einen bewussten Umgang mit der gewonnenen Freiheit und gewachsenen Verantwortung. Je mehr wir verstehen, wie wir als weiblicher oder männlicher Mensch in den Beziehungen und in der Gesellschaft funktionieren, desto besser gelingt es uns, unsere Unterschiedlichkeit als Gewinn zu bewerten.

Vom Geschlechterkampf zur Kooperation weiterkommen wäre eine prima Alternative.

Gemeinsam etwas bewegen

Von Regula Aeschbacher

In seinem Schreiben vom 23. November 1993 beantwortet der Regierungsrat des Kantons Uri Karl Aschwandens Gesuch um finanzielle Unterstützung der Frauenpraxis Altdorf abschlägig. In seiner ausführlichen Begründung schreibt er unter anderem, die Gewährung von Kantonsbeiträgen an Privatpersonen werde grundsätzlich abgelehnt.

Damit ist das Aus der in der Psychologischen Praxis von Karl Aschwanden integrierten Frauenpraxis besiegelt – und eine Strategie fürs Überleben dieser gefragten unabhängigen Beratungsstelle aufgezeigt: Deren Führung durch eine öffentlich rechtliche Trägerschaft.

Eine Gruppe engagierter Personen aus dem Kreis der bisherigen Gönnerinnen und Gönner, vorwiegend aus dem linken Lager, ist entschlossen, das dringend notwendige Angebot den Urner Frauen weiterhin zur Verfügung zu stellen. Am 30. Mai 1994 findet die Gründungsversammlung des «Vereins Frauenpraxis Uri» statt. Erste Präsidentin ist Yvette Zurfluh, im Vorstand arbeiten Sonja Baumann-Dräyer, Romy Epp, Helen Fumasoli, Vic Nager, Silvia Schärrier, Rosmarie Scheuber, Josef Schuler und Beat Spitzer mit.



Romy Epp Nager arbeitet an einem halben Tag pro Woche in der Frauenpraxis. Vieles, vorab die Computerarbeit, erledigt sie von zuhause aus.

An der Frauenpraxis schätzt sie besonders die fachliche Kompetenz der Therapeutinnen, die engagierte Arbeit des Vorstands und des Fachrats, sowie die langjährige, treue Solidarität der Mitglieder.

Romy ist seit vielen Jahren in sozial- und umweltpolitischen Organisationen aktiv. Mit Rat und Tat unterstützt sie aber auch im privaten Umfeld Familien und Einzelpersonen.

Romy ist eine leidenschaftliche Gärtnerin und geniesst ihren grossen Garten und das Wohnhaus in Schattdorf.

Karl Aschwanden übergibt die Frauenpraxis am 21. Dezember 1994 an die neue Trägerschaft, zusammen mit einem Startkapital von rund 21 000 Franken aus dem Solidaritäts- und Stipendienfonds. Am selben Tag sichert der Urner Regierungsrat im Sinne einer Überbrückungshilfe bis zum Inkrafttreten des neuen Sozialhilfegesetzes der Frauenpraxis einen Beitrag von insgesamt 35 000 Franken für die ersten drei Betriebsjahre zu. Zusammen mit den Beiträgen der Vereinsmitglieder und einzelner Gemeinden sowie den zu erwartenden Honorareinnahmen ist die finanzielle Zukunft für die nächste Zeit gesichert. Auch in der neuen Frauenpraxis soll keine Frau aus finanziellen Gründen abgewiesen werden müssen. Vorerst müssen anfragende Klientinnen aber vertröstet oder an andere Stellen verwiesen werden.

Am 16. Februar 1995 wird die erste ordentliche Mitgliederversammlung des Vereins Frauenpraxis Uri durchgeführt und der Fachrat gegründet. Der Fachrat unterstützt die Therapeutinnen und ist Bindeglied zwischen ihnen, dem Vorstand und den Klientinnen.

Am 4. März kann die Bevölkerung am Tag der offenen Tür die schlicht aber einladend eingerichtete Frauenpraxis am St. Josefsweg in Altdorf besichtigen.

Mit einem Pensum von 20% nimmt im Mai 1995 die erste Therapeutin der neuen Frauenpraxis Uri ihre Arbeit auf.

In den ersten Jahren prägen die Finanzfragen und die Anstrengungen um die breite Anerkennung und Abstützung der Frauenpraxis die Arbeit des Vorstands. Nach einer anfänglich etwas harzigen Zusammenarbeit mit den kantonalen Instanzen gelingt es, im Verlaufe der Jahre ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis aufzubauen. Heute ist die psychologische Frauenpraxis aus Uri nicht mehr wegzudenken. Sie hat einen Leistungsvertrag mit dem Kanton, in welchem auch die finanzielle Unterstützung geregelt ist. Ihre gute Vernetzung und die breite Anerkennung bewirken, dass sie von vielen Klientinnen aufgesucht und weiter empfohlen wird. Vermehrt hilft sie auch bei Familien- und Partnerproblemen. Die Diskussion, ob sie notwendig sei, gehört endgültig der Vergangenheit an.

Ohne das grosse und unentgeltliche Engagement von Privatpersonen hätte die Frauenpraxis nicht überleben können. Viele Frauen und Männer haben Zeit und Herzblut investiert. Der Verein zählt heute ca. 180 Mitglieder, von denen viele die Frauenpraxis seit deren Gründung unterstützen. Mehrere Personen der «ersten Stunde» engagieren sich bis heute im Vorstand.

Da ist zum Beispiel Romy Epp Nager, die seit zwölf Jahren das Sekretariat leitet, Anlaufstelle für alle ist und für Atmosphäre in den beiden Räumen sorgt. Sie organisiert jährlich zwei Ausstellungen mit Urner Künstlerinnen, die ihre Werke in den Praxisräumen präsentieren. Die wechselnde künstlerische Gestaltung der Praxisräume gehört zum Konzept der Frauenpraxis. Die Vernissagen sind eine erfreuliche Gelegenheit, um neue Personen anzusprechen und sich bei andern ins Gedächtnis zu rufen. Romy gefällt dieser Teil ihrer Arbeit besonders gut. Sie mag die Zusammenarbeit mit den Künstlerinnen, welche ihre Ausstellung auch als Solidaritätsbeitrag betrachten, und findet es toll, jeweils wieder in einem «neuen Büro» arbeiten zu dürfen. Einigen Künstlerinnen gab die Frauenpraxis den Anstoss, mit ihren Arbeiten erstmals an die Öffentlichkeit zu treten.

Rückblickend steht für Romy im Vordergrund, dass sie miterleben durfte, wie eine überzeugte Gruppe eine Idee erfolgreich umsetzen konnte. Diese Erfahrung wiegt manche Stunde Gratisarbeit auf.

Die Frauenpraxis Uri ist ihrer ersten Gründungsidee treu geblieben und der lebendige Beweis dafür, dass engagierte Menschen mit langem Atem Veränderungen bewirken können.

Männerworkshop «Meine Identität als Mann im sozialen Beruf»

Von Wolfgang Huber

Durch die Auseinandersetzung, den Kontakt mit Männern in unseren Gruppen, ist für uns das Interesse und der Wille gewachsen, in einer Männergruppe an den Themen «meine Berufsrolle, meine Identität als Mann; mein Männerbewusstsein im sozialen Beruf» zu arbeiten.

Mit diesen Zeilen lädt der Flyer zum Männerworkshop ein. Seit 1994 bietet Karl Aschwanden den Workshop an. Seit 1996 bin ich als Co-Leiter mit dabei. Der Workshop ist eines der vielen Projekte, die Karl Aschwanden aus dem gleichen Impuls initiiert und mit seiner Praxistätigkeit umgesetzt hat. Das hohe Engagement für ein partnerschaftliches Zusammenleben von Frauen und Männern.

Jeweils zum Jahresbeginn treffen sich zwischen 20 und 30 Männer zum Männerworkshop. Männer, die schon mehrmals am Workshop teilgenommen haben und Männer, die auf anderen Wegen am Thema sind und sich von der Ausschreibung ansprechen liessen. Sie lassen sich in der Gruppe für drei Tage auf die Reise mit sich und ihrem Mann-Sein ein.

Für mich als Co-Leiter ist es immer beeindruckend, wie schnell tiefgehende persönliche Themen und ihr Zusammenhang zu den gesellschaftlichen Bedingungen sichtbar werden.

Es benötigt wenig an Expertentum, in diesem Kontext mit Männern über die Rolle als Mann und die persönliche Umsetzung in den Austausch zu kommen. Wir Leiter gestalten und hüten die horizontale Arbeitsstruktur im Workshop. Wir verstehen Leitung als Dienstleistung für die Gruppe, die die Selbststeuerung der Teilnehmer wirksam werden lässt. Statt Experten sind wir Gleichgestellte in der Leitungsrolle und bringen uns ebenfalls persönlich und thematisch ein.

Die individuellen Erlebnisse und die Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Aspekten, die uns als Strukturgruppe «Männer in der Gesellschaft» mitprägen, steuern unsere Gruppe. Die Konkurrenz untereinander lässt sich so auf ein Minimum reduzieren.

In der Begegnung mit den anderen suchenden Männern erfahren wir, wie wichtig es für unsere persönliche Entwicklung ist, Unterstützung von Männern zu erhalten. Dies hilft uns, eine Identität zu entwickeln, die uns befähigt, die Freude am Mannsein zu erhalten – unter weniger Druck und negativer Belastung, ohne abspalten zu müssen, ohne zum Softie zu mutieren oder dem Machismo zu frönen.

Uns ist bewusst, dass die gesellschaftliche Rollenzuschreibung an uns Männer mit vielen Privilegien verbunden ist. Wir wissen aber auch, dass wir dafür einen hohen Preis zu zahlen haben: Gesundheitsprobleme, abgespaltene Gefühle und Einsamkeit sind die Folgen. Wir kennen die Klippen und Untiefen unseres männlichen Daseins.

Das kritische Hinterfragen unserer Männerrolle bringt Verunsicherung mit sich. Es braucht Mut, sich ausserhalb der gängigen Klischees zu bewegen.

Der Workshop ist ein Ort, an dem wir Männer einander solidarisch in der Weiterentwicklung unserer Identität unterstützen können. Die gemeinsame Arbeit hat Freundschaften entstehen lassen, die Themen aus dem Workshop finden Einzug in unserem Berufsalltag und in unsere privaten Beziehungen. Unsere Solidarität und freundschaftliche Verbundenheit hilft uns, den Weg zu finden.

Die Emanzipationsbewegung der Frauen zeigte in den zurückliegenden vierzig Jahren Wirkung. Die verkrusteten gesellschaftlichen Männer- und Frauenbilder sind aufgeweicht und hinterfragt worden. Als Folge daraus stellt sich Männern und Frauen laufend die Frage, wie wir unser Zusammenleben im privaten und beruflichen Kontext konstruktiv und partnerschaftlich gestalten können.

Auf Seiten der Männer herrschen reaktiver Umgang und erschreckende Sprachlosigkeit zu dieser Thematik.

Im Männerworkshop lernen wir, miteinander Sprache zu finden und neue Formen für eine lebbare Männlichkeit zu entwerfen. Es braucht dazu den eigenen Raum ohne Frauen.

In unserer patriarchalen Gesellschaft liegt die Definitionsmacht bei uns Männern. Deshalb haben wir Männer uns Gedanken zu machen, wie wir den Frauen Platz geben und ihnen den Zugang zur Macht nicht weiter versperren. Das bedeutet Verzicht auf männlich besetzte Privilegien. Erkenntnisarbeit und Bewusstwerdung über die gesellschaftlich zugeschriebenen Rollen sind unumgänglich. Eine Veränderung der Geschlechterbeziehung ist nur möglich, wenn wir Männer bereit sind, während unserer Persönlichkeitsentwicklung den gesellschaftspolitischen Aspekt im Auge zu behalten.

Der Gewinn für uns alle wäre, Lebensentwürfe gesellschaftsfähig zu machen, bei denen kein hierarchisches Machtgefälle das Zusammenleben von Frauen und Männer bestimmt.

Wir Männer wären in der Lage, für unser Mannsein einzutreten und den Frauen ein attraktives, partnerschaftliches Gegenüber zu sein. Uns der Wirkung unseres Handelns bewusst werden und Freude an der Veränderung finden, wirkt bereichernd auf die Begegnung zwischen Männern und Frauen.

Derzeit erfährt die patriarchatskritische Arbeit mit Frauen und Männern, ähnlich wie die Frauenemanzipation, einen Backlash. Wenn die Geschlechterfrage zur biologischen Frage mutiert, wird sie apolitisch. Die Gefahr der Verwischung der herrschenden Machtzustände ist gegeben. Die Frage der Machtverteilung zwischen den Geschlechtern ist aber nicht biologisch bedingt, sondern von uns Männern über Generationen aktiv gestaltet worden.

Gültig bleibt die Aussage, dass alles Private öffentlich und alles Öffentliche privat ist. Mit dem Männerworkshop leisten wir patriarchatskritische Bewusstseinsarbeit.



Wolfgang Huber ist Mitglied der Gesamtleitung des sozialtherapeutischen Heims für Menschen mit Behinderung «Humanus-Haus» in Beitenwil/Be.

TZI-Diplom.

In Ausbildung zum Supervisor, Coach und Organisationsentwickler am wpi.

Verheiratet mit Susanne Bürki und Vater von drei erwachsenen Söhnen

Lieber Kari

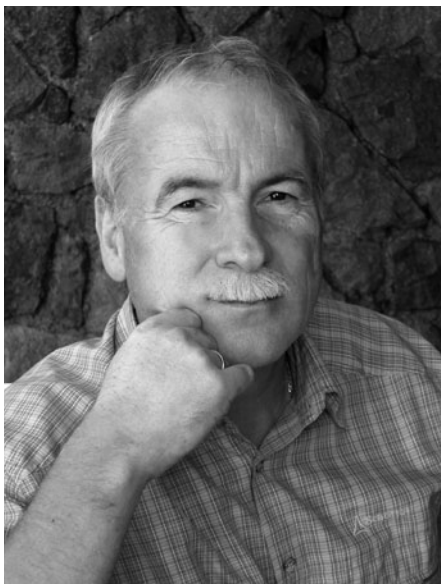
Unter der Laube in der Sommerfrische am Ritter sitzend, so wie's mir gefällt und wie's auch dir gefiele, halte ich Rückschau auf die jahrelange Freundschaft mit dir.

Von Hermann Battisti

Glück gehabt, mein ich, dir durch meine liebe Frau Gertraud begegnet zu sein im fernen März 1987.

Nun fällt es mir aber schwer, die Dichte der Gedanken niederzuschreiben. So viele Erinnerungen werden wach. Gross und vordergründig bleibt das Gefühl der Dankbarkeit.

Dankbar, mit deiner Hilfe lebendig geblieben zu sein, gelernt zu haben, dass das Leben einem mäandrierenden Fluss gleicht: einmal still ruhend, einmal stürmisch fliessend.



Hermann Battisti Geboren in Bozen am 9. Jänner 1950; Im August 1950 an Kinderlähmung erkrankt. Ausbildung zum Schriftsetzer und Grafiker. Seit 1976 eigene grafische Werkstätte in Bozen Nach vielen Jahren der Freundschaft glücklich verheiratet mit Gertraud Girardi, 5 Kinder im Alter von 15 bis 26 Jahren. Kurse und Workshops bei Kari Aschwanden seit 1987; gemeinsame Leitung des Männerworkshops «Als Mann älter werden».

Erfahren zu haben: Jede private Sicht oder Befindlichkeit hat auch eine öffentliche, politische Dimension. Mir als Mann, uns als Männern bleibt viel zu tun in unserer patriarchal geprägten Welt. Dieser Verantwortung können wir uns nicht entziehen; gerade heute, in einer Zeit der Restauration und apolitischen Sichtweisen.

Bei unsern Begegnungen hat so viel Platz: Ideologie und Religion, Familie und Kinder, Arbeit und Politik, Literatur und Musik, Zirkus und Clowns, Gesundheit und Krankheit. Nicht die Themen sind neu für mich, sondern der Zugang und der Prozess, der dadurch in Gang kommt.

Die Spur, der ich zu folgen lerne, ist das Sowohl-als-auch. Zentral bleibt die Friedfertigkeit, das habe ich verstanden. Und: Liebe ist bedingungslos.

Es fällt am schwersten, wenn Schmerz oder Trauer mich in Empörung versetzen und übermannen.

Die lähmende Macht des Vergangenen ist mir bewusst geworden und hat in meinem persönlichen Bereich etwas an Schrecken verloren. Leider macht das patriarchale und durch Mythen gespeiste kollektive Gedächtnis es den Menschen hier in Südtirol noch immer schwer, einander wirklich zu begegnen und sich zu versöhnen. Da fühle ich mich selber auch nicht frei.

Viele dieser Themen fand ich in den vergangenen Jahren im **einblick** wieder, anders, ähnlich, immer echt, massvoll, der individuellen Wahrhaftigkeit und den humanistischen Werten verpflichtet. Eine einmalige Publikationsreihe, die du da konzipiert und finanziert hast und an der ich – und das macht mich auch ein bisschen stolz – als Grafiker mitwirken konnte.

Diese letzte Nummer stellt für dich sicher eine Zäsur dar, gell! Ich spüre sie auch für mich. Ein bisschen. Die Kreise werden enger.

Auch jetzt, im Umgang mit dem Abschieden, bist du mir Vorbild, lieber Kari. Nie ist das «Älter werden» für dich ein «Todesprogramm», immer zeigst du Gestaltungswillen und Gestaltungskraft. Ich hege dafür grossen, grossen Respekt.

Ob dieser Brief dem entspricht, was du dir für diese letzte Nummer des «Einblick» vorgestellt hast, weiss ich nicht. Für mich war es nach Wochen des Überlegens die Möglichkeit, dir für alles von ganzem Herzen zu danken und dir für die Zukunft alles Liebe zu wünschen.

Dein Hermann



Kursangebote 2008

Männer-Workshop:

«**Meine Identität als Mann im sozialen Beruf**»

24. bis 27. Januar 2008

Leitung: Karl Aschwanden und Wolfgang Huber

Ort: Antoniushaus Mattli, Morschach

Ort: Antoniushaus Mattli, Morschach

Workshop für Frauen:

«**Meine Stimme – meine Sprache**»

3. bis 6. April 2008

Leitung: Roswita Schilling

Ort: Hotel Bellevue, Morschach

Frauen-Workshop:

«**Meine Identität als Frau im sozialen Beruf**»

1. bis 4. Mai 2008

Leitung: Gertraud Girardi Battisti und Margot Ruprecht Hagmann

Ort: Antoniushaus Mattli, Morschach

Ort: Antoniushaus Mattli, Morschach

Workshop:

«**Als Frau, als Mann älter werden**»

22. bis 25. Mai 2008

Leitung: Karl Aschwanden und Roswita Schilling

Ort: Hotel Bellevue, Morschach

TZI-Methodenkurs:

«**Lebendiges Lehren und Lernen mit TZI**»

19. bis 22. Juni und

26. bis 29. Juni 2008

Leitung: Karl Aschwanden

Ort: Hotel Bellevue, Morschach

TZI-Aufbauprojekt

TZI und Berufsfeld

6 mal 3 Tage, verteilt auf 2 Jahre

Leitung: Karl Aschwanden

Ort: Hotel Bellevue, Morschach



Detaillierte aktuelle Informationen und Online-Anmeldung:

www.aschwandenk.ch

Macht wahrnehmen – Macht teilen

Interaktionelles Gespräch von Gertraud Girardi Battisti und Kari Aschwanden zu den TZI-Projekten «Mein Umgang mit Macht im Spannungsfeld von humanistischen Axiomen und Zeitgeist»

Von Gertraud Girardi Battisti

Gertraud: Vor mehr als 13 Jahren hast du mich angefragt, ob ich mit dir zusammen ein Langzeitprojekt zum Thema «Mein Umgang mit Macht im Spannungsfeld von humanistischen Axiomen und Zeitgeist» leiten wolle. Ich habe gemeinsam mit dir diesen Weg gewagt. Nun haben wir das zweijährige Projekt sechs Mal geleitet, uns mit Frauen und Männern dem Thema gestellt. Das Machtprojekt hat seine Wurzeln in der Erkenntnis, dass die Auseinandersetzung mit dem Thema Macht die Auseinandersetzung mit Machtverteilung und Privilegien sein muss. Dazu brachten wir beide intensive, prägende Erfahrungen aus unserem Umfeld und der Arbeit mit Gruppen mit.

Kari: Seit Beginn meiner Tätigkeit als Psychologin und Lehrerin habe ich mich intensiv mit dem Thema Macht auseinandersetzen müssen: mit der politischen und der psychodynamischen Dimension der Macht. Für mich ist dies das Leitthema meiner gesamten beruflichen Tätigkeit. Je mehr ich mich mit der Psychoanalyse, den gruppodynamischen Erfahrungen und den Erfahrungen mit TZI auseinandersetze, desto deutlicher ist mir geworden, dass der Umgang mit Macht eine Schlüsselfrage ist, die «Gretchenfrage»: «Wie hab ich's mit der Macht? Wie wird Macht verteilt? Wie wird mit Macht umgegangen?»

Mir wurde immer klarer, dass Macht mit Politik und Gesellschaft zu tun hat und dass Macht ein Geschlecht hat.

Macht hat etwas zu tun mit meinem Mannsein und mit der kollektiven Dimension der Verwaltung von Macht in unserer patriarchalen Gesellschaft. Durch verschiedene Grenzerfahrungen ist mir deutlich geworden, dass ich «Macht» als Mann unter Männern zu reflektieren, zu hinterfragen und kritisch zu bearbeiten habe. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass die kritische Thematisierung von Macht vielen Männern äusserst unangenehm ist. Das hat immer wieder Misstrauen und Distanz mir und meinen Anliegen gegenüber zur Folge, weil meine Intervention als Angriff auf die andern Männer erlebt wird.

Wenn ich am Thema «Macht» mit Gruppen arbeiten will, wäre es männliche Überheblichkeit, Ignoranz oder Naivität, dies als Mann allein zu tun.

In gemischten Gruppen kann ich «Macht» nur zusammen mit einer Frau thematisieren, da wir so als Leitungsteam die Bipolarität unserer Gesellschaft abbilden.

Das Machtprojekt, das typischerweise von Frauen ganz stark gefordert wurde, kranke

ständig daran, dass sich weniger Männer als Frauen für diese Arbeit finden liessen. Dass die Frauen in allen Gruppen massiv in der Überzahl waren, beschämte mich als Mann. Gleichzeitig halte ich es für bezeichnend.

Gertraud: Es spiegelt die gesellschaftliche Realität. Wenn Männer in Gruppen so eindeutig untervertreten sind, ist es für sie schwierig, sich als Repräsentanten eines Kollektivs in der Gesellschaft zu erleben und verantwortlich zu fühlen für die ungleiche Verteilung von



Gertraud Girardi Battisti ist Psychologin und Psychotherapeutin in freier Praxis und in der Fortbildung für psychosoziale Berufe. Sie ist Lehrbeauftragte an der Freien Universität in Bozen.

Gertraud Girardi Battisti arbeitet seit Jahren mit Kari Aschwanden in verschiedenen Projekten zusammen.

Sie lebt mit ihrem Mann und den 5 Kindern in Bozen/Südtirol/Italien.

Sie engagiert sich für das friedliche Zusammenleben der 3 Sprachgruppen in Südtirol.

Macht. Es reicht auch nicht aus, dass wir als Individuen versuchen, auf der persönlichen und privaten Ebene Lösungen zu finden.

Aber auch unter uns Frauen entsteht nicht von selbst eine konstruktive Auseinandersetzung.

Wir sind den Energien und Dynamiken genau so ausgesetzt wie eine gemischte Gruppe.

Mir ist bewusst geworden, dass es zentral ist, mich als Frau nicht nur als Opfer gesellschaftlicher Prozesse wahrzunehmen. Ich sehe heute Macht nicht mehr nur als negative, patriarchal besetzte Kraft. Macht ermöglicht Frauen wie Männern in einem positiven Sinn Einfluss zu nehmen, zu gestalten, etwas zu bewirken.

Es bedeutet Arbeit für uns Frauen, uns für Rollen und Positionen zu entscheiden, die

mit Macht und Einfluss ausgestattet sind, anstatt darauf zu warten, dass Männer uns diese gutwillig überlassen. Als Frau bin ich dabei gebremst durch meine weibliche Sozialisation. Als Frauen sind wir gewohnt, uns mit weniger Privilegien zu bescheiden. Dies nicht mehr als selbstverständlich hinzunehmen, verlangt bewusste Auseinandersetzung.

Eine weitere wichtige Erkenntnis ist, dass ich bei diesem Prozess der Bewusstwerdung nicht selbstverständlich auf die Männer zählen kann, aber auch nicht immer auf die Frauen. Der Bewusstwerdungsprozess muss von uns Frauen und Männern in unterschiedlicher Weise angegangen werden, von unserem je anderen Hintergrund aus.

Kari: Nach den ersten Erfahrungen mit dem Ungleichgewicht von Frauen- und Männerkollektiv haben wir Massnahmen getroffen. Wir führen z.B. unser Projekt nur durch, wenn sich mindestens 7 Personen pro Geschlechtergruppe anmelden. Ich habe festgestellt, dass das die minimale Größe ist, damit gruppodynamisch auch der kollektive Anteil wirksam und erlebbar wird.

Es braucht einen relativ langen Prozess, bis wir Männer die kollektive Dimension unserer Identität wahrnehmen, unsere kollektive Wirkung verstehen und unsere kollektive Verantwortung anerkennen können. Schuldzuweisung oder Individualisierung wären inadäquate und unzweckmässige Reaktionen.

Ich sehe auch, dass ihr Frauen es nicht einfacher habt als wir Männer, sondern dass es spezifische Unterschiede gibt, die euer Kollektiv herausfordern.

Gertraud: An jedem Wochenende arbeiten wir einen Nachmittag im Frauen- und Männerplenum. Es ist beeindruckend, dass wir Frauen diesen Raum, für den wir einmal nicht kämpfen müssen, nicht selbstverständlich zu nutzen wissen.

Die Themen der Gesellschaft bilden sich nun im Frauenkollektiv ab. Wir müssen die Vorstellung loslassen, dass wir Frauen es untereinander einfach gut haben müssten oder gar die besseren Menschen seien.

Die Arbeit in Frauengruppen lässt sich nicht über die Abgrenzung zu den Männern definieren. Wenn die Orientierung über die Abgrenzung wegfällt, tauchen schnell die archaischen Themen auf: die Frau als Mutter oder NichtMutter, die Frau als Partnerin, als Tochter, die Frau in Führungspositionen. Zu diesen Themen sind wir uns als Frauen genauso wenig einig wie unsere Gesellschaft.

Kari: Manchmal ist es uns gelungen, die Machtthematik individuell und gesellschaftlich gleichgewichtig zu bearbeiten. Dadurch hat sich eine neue Qualität von Nähe und Distanz zwischen Frauen und Männern sowie zwischen Individuen und Gruppe herauskristallisiert:

Wir anerkennen, dass wir gemeinsam in unserer Gesellschaft leben und dass es einen Unterschied macht, ob wir Männer oder Frauen sind. Wir sind nicht einverstanden mit dieser für beide Seiten schmerzhaften Realität. Wir sind überzeugt, dass politische Arbeit notwendig ist, um Gleichwertigkeit in einer partnerschaftlichen Gesellschaft zu erreichen.

Doch manchmal sind zwei Jahre zu kurz, um diesem alles durchdringenden Thema nur einigermassen gerecht zu werden. Aber ich bin sicher – und das bestätigen mir ehemalige Teilnehmende – dass es Erfahrungen gibt, die nachhaltig wirken. Es ist meine Vision, dass Frauen und Männer mit Macht bewusster umgehen und längerfristig ihren Beitrag zur partnerschaftlichen Weiterentwicklung unserer Gesellschaft leisten.

Gertraud: Es gilt, Partnerschaftlichkeit in allen Beziehungen zu entwickeln: Zwischen Erwachsenen und Kindern, LehrerInnen und SchülerInnen, Vorgesetzten und MitarbeiterInnen etc. Durch die bewusste Auseinandersetzung mit dem Thema Macht wird es möglich, Polarisierungen kritisch zu sehen und zu überwinden.

Als Frau war es für mich eine tiefe Erfahrung, dies in der patriarchatskritischen Auseinandersetzung mit Männern zu erleben. Zugleich ist realistisch, dass wir als Frauen vorsichtig bleiben und uns bewusst sind, dass es keine Garantie für zukünftige Begegnungen und Entwicklungen ist.

Kari: Auch ich mache mir keine Illusionen, dass etwelche wunderbaren Veränderungen passieren. Ich weiß, dass es die nie nachlassende Arbeit und Aufmerksamkeit von uns Männern braucht, damit wir unsere Angst verlieren können, wenn wir Privilegien abgeben, partnerschaftlich sind, offener werden. Ich weiss, dass wir heutigen Männer in unserer Welt ständig gefährdet sind, uns in die gesellschaftlich immer noch sanktionierten Räume des Patriarchats zurückziehen und dieses bequem mitzutragen und aufrecht zu erhalten.

Gertraud: Umverteilung bedeutet auch, meine Privilegien als europäische Frau kritisch zu sehen. Es kommt darauf an, in welchem Teil der Welt Frauen leben. Ich muss meine Privilegien anerkennen und partnerschaftlich verwalten.

Mir macht es Sorgen, dass es für uns Frauen bequemer scheint, uns wieder in alten Mustern und Rollen, die keine verantwortungsvolle, tiefe gesellschaftspolitische Auseinandersetzung fordern, zu bewegen und

zufrieden zu geben. Es widerspricht dem Zeitgeist, sich als Chairwoman selbst zu definieren und eigene Ziele zu formulieren und zu verfolgen. Aus Bequemlichkeit tun wir uns manchmal schwer, unsere Verantwortung zu übernehmen und deponieren die Themen rund um Macht und Privilegien bei den Männern.

Ich halte die Diskussion in Europa im Moment für viele Frauen und weniger privilegierte Menschen für bedrohlich. Frauen sollen einerseits wieder mehr Kinder kriegen und an den Herd zurückkehren, andererseits ihre beruflichen Kompetenzen aus wirtschaftlichen Gründen der Gesellschaft nicht vorenthalten. Handlungsmuster in Familie, Schule und Wirtschaft werden wieder salonfähig.

Gleichzeitig spüre ich eine emanzipatorische Bewegung und ein Zurückfallen in archaische Auseinandersetzungen und Fragen. Das Patriarchat scheint wieder auf dem Vormarsch. Das verlangt auf der politischen Ebene klares Engagement von Männern und Frauen für Partnerschaftlichkeit und Gleichwertigkeit in der Gesellschaft.

Kari: Ich beobachte mit gleicher Sorge die Tendenzen in dieser Richtung von der Männerseite her. Ich denke an einen Bundesrat, der die politische Arbeit mit militärischer Führung gleichsetzt, an die katholische Kirche, die sich als die Instanz, die die einzige Wahrheit hat, darstellt. Ich sehe die Innovationen im Bildungs- und Sozialwesen, die ständig von oben nach unten laufen und die direkt betroffenen Menschen als Manipuliermasse wahrnehmen. Besonders wichtig ist mir, dass wir Männer diese Mechanismen aufdecken und benennen, dass wir dagegen Widerstand leisten und Alternativen dazu entwickeln.

Gertraud: Es braucht die mutige Stellungnahme von Frauen und Männern. Machtverhältnisse können nur verändert werden, wenn wir alle unsere Gesellschaft bewusst und kritisch mitgestalten, scheinbare Erregenschaften durchschauen und uns für wirkliche Fortschritte einsetzen.

Themenzentrierte Interaktion TZI

Sich selbst leiten und andere, die sich selber leiten

Von Regula Aeschbacher

«Was möchte ich mit TZI? Ich möchte, dass jeder Mensch ganz «ich» sagen lernt, weil er nur dann seine Erfüllung finden kann. Und in jedem «ich» ist bereits das «du» und das «wir» und die Welt enthalten... Ich erlebe, dass ich umso autonomer bin, je mehr ich mir meiner Interdependenz bewusst bin und umso gemeinschaftlicher, je mehr ich meine Eigenart pflege.»

«Die Tatsache, dass wir leben, gibt uns Wichtigkeit, mir, dir, uns.

Je mehr wir unsere menschlichen und sachlichen Abhängigkeiten voneinander, unsere Interdependenz, verstehen und zugleich unsere eigenständigen Möglichkeiten und unsere Verantwortung im Zusammenleben bejahen, umso realitätsgerechter und befriedigender sind persönliches und gemeinschaftliches Leben.

Ich glaube, dass die überraschende Wirksamkeit der methodischen Anweisungen der TZI in der Tatsache wurzelt, dass ihre Postulate Klarstellungen existentieller

Phänomene sind und nicht auswechselbare Spielregeln. Die Postulate sprechen in ihrer Forderung aus, die Realität und nicht Dogmen als Autorität anzuerkennen. Unbewusstheit der eigenen Chairmanposition verführt zur Autoritätsanbetung und zur Ablehnung echter Autorität.»

«TZI entstand aus der Weltnot des 20. Jahrhunderts, die zuerst und in vieler Beziehung am deutlichsten im Nationalsozialismus zum Ausdruck kam. TZI war und ist das Kind meines Wunsches, für die humanen Werte des Menschen an einer Weltordnung zu arbeiten, die nicht immer und immer wieder durch Herrschaftsumkehrung die Gewaltkette fortsetzen muss.»

Arbeit mit TZI ist Arbeit an der Entwicklung der eigenen Chairpersonship. Chairman, Chairwoman sein heisst, sich seiner selbst, der andern und seiner Umwelt immer bewusster zu werden und die Kompetenz, sein Leben zu gestalten, lebenslang weiter zu entwickeln.

Mit seinem «berühmten» ersten Satz im TZI-Methodenkurs «Wie fange ich an?» wendet sich Kari an die Chairperson der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Er verweigert die Rollenübernahme des Wissenden unter Unwissenden und bietet seine Partnerschaft an.

Auch in den weiterführenden, je zweijährigen Projekten «TZI und Berufsfeld» und «Mein Umgang mit Macht» sind die Teilnehmerinnen und Teilnehmer immer wieder neu herausgefordert, ihren Weg mit sich selbst, der Gruppe und den Themen zu finden.

In bisher 28 Berufsfeld- und sechs Machtprojekten haben sich viele Frauen und Männer auf diese intensive und verbindliche Arbeit eingelassen. Durch ihr Mitleiden haben sie ihr Projekt jedes Mal neu miterfunden und unverwechselbar gestaltet.

Alle Zitate aus:

zu wissen dass wir zählen

Gedanken und Gedichte von Ruth C. Cohn
Sprache: Roswita Schilling, Musik: Carlo Balzaretto

CD-Spezialedition mit Texten von Ruth Cohn
(Erscheinungsdatum: 27. Nov. 2005)

Bestellung: www.aschwandenk.ch



Roswita Schilling SchauspielerIn, SprecherIn und SprechausbilderIn, lebt und arbeitet in Arlesheim.

«Dem Hören und der gesprochenen Sprache gilt meine Arbeit, mein Interesse und meine Phantasie.

Jeder Mensch, auch jede Frau, kann lernen, seine/ihre Gedanken und Gefühle persönlich, klar und bewegend mitzuteilen – auch vor Publikum.

Jede Stimme ist ein wunderbares Instrument dafür. Ich bin glücklich, dass sich in meiner Arbeit Ausbildung und eigene Rezitationen die Waage halten. Ich kann aus einem grossen Schatz von Gedichten, Geschichten und Musik schöpfen.»

Ich bin richtig hier

Von Roswita Schilling

«Ich wollte ja eigentlich gar nicht in diesen Kurs kommen, ich hasse es, in einer Gruppe zu sein! Die mir fehlenden «Führungsqualitäten» will ich eh nicht erwerben, denn «Führung» erinnert mich immer an den «Führer», sagte ich trotzig zu Beginn im TZI-Methodenkurs im «Rütliblick».

Kari Aschwanden schaute mich nur lange an und sagte: «Du bist richtig hier.»

Ja, ich bin richtig in TZI-Gruppen, das wurde mir in wenigen Tagen klar.

Ich erfuhr zwar kaum Neues. Aber das, was ich schon immer im stillen Herzkammerlein gefühlt und gewollt hatte, bekam jetzt Bewusstsein, Namen, Theorie und viel mehr Möglichkeiten.

Ich schnupperte den Duft sorgfältig erarbeiteter, liebevoller, schöpferischer Freiheit. Eine Methode der Erwachsenenbildung wollte ich erlernen, und dabei haben sich mir weit die Tore zur eigenen Entfaltung geöffnet. Ich beschloss, meine Lebenszeit eigenständiger zu nutzen und habe bald gewagt, meinen «Medien-Traumjob» zu verlassen und mich beruflich mit meinem «Atelier für Stimme und Sprache» selbstständig zu machen.

Die «dynamische Balance» im «Globe» hat sich zu einer einfachen, praktikablen und für alle erlebbaren Kommunikations – ja Stimm- und Sprechtheorie formen lassen. Es wird mir immer klarer, dass das angstfreie Üben des Sprechens in der Öffentlichkeit einem Menschenrecht nahe kommt und zu einer demokratischen Gesellschaft gehört. Meine Erfahrungen mit TZI-Gruppen haben mich ermutigt, überall humanistische Werte ernst zu nehmen und darüber zu reden. Dies hat mir offenbar zu Glaubwürdigkeit und schliesslich zum unerwarteten beruflichen Erfolg verholfen.

Offene Begegnungen und wunderbare, tragende Freundschaften stärken mich, wenn ich resigniert und zweifelnd immer und immer wieder mal das Gefühl habe, «nicht richtig» zu sein in dieser Welt

«zu wissen dass wir zählen
mit unserem Leben
mit unserem Lieben
gegen die Kälte
Für mich, für Dich, für unsere Welt.»
Ruth C. Cohn

in: zu wissen dass wir zählen. Gedichte, Poems mit Scherenschnitten
von Annemarie Maag, Zytglogge Verlag Bern, 1990

Warum wir uns treffen

Von Priska Bürgi, Lucas Schweizer und Rosmarie Suter

Wir besuchten von 1993–1995 das 14. Projekt «TZI und Berufsfeld».

Bis heute trifft sich eine Gruppe damaliger Teilnehmerinnen und Teilnehmer «TZI und Berufsfeld» No. 14. Dazu gehören Martin Bachmann, Priska Bürgi, Paul Dettwiler, Salome Honegger, Daniel Isenring, Silvia Müller, Jakob Schneider, Lucas Schweizer, Rosmarie Suter, Verena Thomi und Waltraud Weinig.

Mit der Zeit haben wir für unsere Zusammenkunft eine gute Struktur entwickelt. Interessanterweise entspricht sie grundsätzlich jener, die uns aus dem TZI-Projekt vertraut war und deren Sinn wir nun neu erkannt haben.

Um uns Zeit für einander und für unsere Arbeit zu nehmen, treffen wir uns jeweils für eineinhalb Tage bei einem Gruppenmitglied zuhause.

In einer ersten Runde berichten wir einander aus unserem Leben, von dem, was uns beschäftigt. Nach einem gemeinsamen Nachtessen und einer mehr oder weniger schlaflosen Nacht mit vielen Gesprächen halten wir am nächsten Morgen zwei Sitzungen ab. Wir arbeiten an Themen, die einzelne aktuell beschäftigen, die sich in der Einstiegsrunde herauskristallisiert haben oder sich aus unserem Zusammensein ergeben. Am Nachmittag erkunden wir ein Stück «Heimat» unserer Gastgeberin oder unseres Gastgebers.

Zu dritt haben wir uns darüber unterhalten, was uns als Gruppe zusammenhält:

Ich schätze es besonders, dass wir einander offen von unserer aktuellen Lebenssituation erzählen und dass wir Oberflächlichkeit vermeiden.

Rosmarie: Von eurem Leben zu hören, gibt mir die Möglichkeit, mich in euren Themen wiederzufinden, mich anregen und bewegen zu lassen, zu fragen, wie ich mit ähnlichen Situationen und Herausforderungen umgehe.

Priska: Ich schätze besonders, dass wir einander nichts vormachen müssen, weil wir uns schon so lange kennen. Wir erfahren voneinander über Jahre hinweg, was uns beschäftigt. Wir sind gegenseitig Zeugen von Schwierigem und von dem, was unser Leben reich und glücklich macht. Gleichzeitig kristallisiert sich über die Jahre wie ein roter Faden die Einzigartigkeit jeder und jedes einzelnen heraus.

Rosmarie: Anders als bei einer Klassenzusammenkunft schafft die Struktur Verbindlichkeit.

Lucas: Wir arbeiten seriös und ohne abzuschweifen.

Priska: Dazu kommt die gegenseitige hohe Wertschätzung, die wir miteinander entwickeln konnten.

Lucas: Zwischen unseren Gruppenwochenenden pflege ich die Beziehungen zu einzelnen Mitgliedern weiter. Ohne die Gruppe hätte ich viel weniger Kontakt mit euch.

Rosmarie: Ich denke, dass wir gerade durch diese Kontakte daran interessiert sind, uns wieder in der Gruppe zu treffen. Sie helfen uns, über lange Zeit in Beziehung zu bleiben. Sie sind keine Konkurrenz zur Gruppe.

Priska: Unsere vielfältigen Beziehungen und unsere Unterschiedlichkeiten bedrohen mich nicht mehr. Diese Erfahrung beeindruckt und bereichert mich. Ich lerne, besser zu mir zu stehen und mich in die anderen einzufühlen, sie anzunehmen und zu schätzen, so wie sie sind.

Rosmarie: Vielleicht ist unser Interesse an der Zusammenarbeit in dieser Gruppe so gross, weil wir alle in unserem privaten oder beruflichen Leben mit Gruppen umgehen. In unserer Ehemaligen-Gruppe werde ich gestärkt und lerne weiter. Ich bekomme dadurch auch in andern Gruppen und Beziehungen den Mut, mich zu bewegen als die, die ich bin.

Priska: In unserer Gruppe erlebe ich Sorgfalt und grosse Lebendigkeit. Sie ist für mich ein wichtiges Übungs- und Erfahrungsfeld. Sie unterstützt mich, auch im Alltag lebendig zu bleiben, gemeinsam zu forschen, Schwieriges auszuhalten und mich darin zu üben, authentisch zu sein.

Lucas: Mein Verständnis von Mechanismen in Gruppen ist durch die TZI gewachsen. Wenn ich einmal verstehe, was in einer Gruppe läuft, verliert sie an Bedrohung. In unserer Gruppe vertraue ich darauf, dass wir sorgsam miteinander umgehen auf der Grundlage von TZI.

Rosmarie: Die TZI ist mir auch in meiner alltäglichen Arbeit wichtig. In meiner Kurs-tätigkeit leitet mich das Bedürfnis nach einer Balance von Thema, Individuum und Gruppe seit jeher stark. Durch die TZI habe ich verbalisieren gelernt. Auch die Basale Stimulation, nach deren Konzept ich arbeite, basiert wie die TZI auf einem humanistischen Menschenbild. Das gibt mir doppelte «Sicherheit».



Rosmarie Suter: Ich bin verheiratet, Mutter von zwei erwachsenen Töchtern und dreifache Grossmutter. Über 20 Jahre habe ich zeitweilig als Pflegefachfrau gearbeitet. Ich bildete mich weiter aus zur Berufsschullehrerin, Bewegungstherapeutin, Craniosacraltherapeutin und Kursleiterin für Basale Stimulation. Heute bin ich zeitweilig in mehreren Bereichen tätig. Durch die vielen intensiven Begegnungen mit meinen Mitmenschen fühle ich mich reich beschenkt.



Priska Bürgi: Von Beruf bin ich Pflegefachfrau und Lehrerin für Pflege. Ich bin verheiratet und Mutter von drei Söhnen im Alter von 14, 13 und 5 Jahren.

Ich bin Tagesmutter von zwei Knaben und unterstütze einen dritten bei den Hausaufgaben. Wir leben zusammen mit meinen Schwiegereltern in einem Zweigenerationenhaus.

Ich habe ein offenes Haus und Herz für Kinder und Erwachsene mit ihren unterschiedlichen Anliegen.

Mein Alltag als Familienfrau und Mutter füllt mich aus, fordert und nährt mich.

Lucas: Mir geht durch den Kopf, wie Kari Aschwanden vorlebt, was TZI ausmacht. Darum bedeutet's mir viel, auch an von ihm geleiteten Gruppen teilzunehmen, um zu überprüfen, wo ich stehe. Immer wieder staune ich, wie konsequent er TZI umsetzt und lebt. Hier wie in unserer Gruppe zu erleben, wie Strukturen und Entscheidungen Manipulation verhindern, ist mir sehr wichtig.

Rosmarie: Dass wir es schon so lange Zeit schaffen, uns als Gruppe selbst in diesem Sinne zu leiten, spricht für den emanzipatorischen Ansatz von TZI.

Die TZI hat bewirkt, dass ich mich heute ruhiger fühle im Umgang mit Unsicherheit. Ich erkenne, dass ich nicht perfekt bin, dass wir nicht perfekt sein müssen und dass nichts perfekt ist.

Ich bin gern in der «Berufsfeldgruppe», um diese Erfahrung immer wieder zu machen.

Lucas Schweizer: Ich bin Goldschmied und Edelsteinhändler. Als Jugendarbeiter begleite ich unseren lokalen Jugendtreff. Mein Goldschmiedegeschäft und unser Wohnort liegen in sehr ländlicher Umgebung.

Meine Kunden bereise ich in der ganzen Schweiz. Ich bin etwa zwei Tage pro Woche unterwegs.

Ich lebe mit meiner Partnerin Elvira zusammen. Wir haben zwei erwachsene Söhne. Die Beziehung zu ihnen ist lebendig und ist mir sehr wichtig.

Organisationsentwicklung, Aus- und Weiterbildung

WPI – ein Name und dreissig Jahre Entwicklungsgeschichte

(*rae*) Nach knapp 20 Jahren Zusammenarbeit mit dem Wirtschaftspädagogischen Institut – WPI AG, führt Karl Aschwanden seit dem 1. Januar 2006 das wpi als Projekt seiner psychologischen Praxis weiter.

Nach der Liquidation der WPIAG, Morschach, hat er den Namen «wpi Wirtschaftspädagogisches Institut» und die Gesamtverantwortung für die seit 2001 angebotene Ausbildung in Supervision, Coaching und Organisationsentwicklung S/OE übernommen.

1986 ist Kari Aschwanden erstmals als Dozent für Pädagogik im ersten «L-Kaderkurs»* mit dem WPI in Kontakt gekommen. Im Laufe der Jahre kamen weitere Aufgaben im Bereich Didaktik und in der Prozessbegleitung der Ausbildungsgruppen dazu. 1996 übernahm Kari die Leitung der L-Ausbildung, ab 2000 zusätzlich die Leitung der Ausbildung für Unterrichtsassistent/innen und Pflegendende mit Ausbildungsfunktion U/PA.**

Heute wird als einziges Projekt des wpi die von den Berufsverbänden BSO und EAS anerkannte dreijährige berufsbegleitende Ausbildung in Supervision, Coaching und Organisationsentwicklung S/OE angeboten. Die vierte Ausbildungsgruppe startet im Oktober 07. Seit Beginn seiner Zusammenarbeit mit dem wpi hat Kari Aschwanden sich für die Entwicklung der Organisation WPI und die didaktische Weiterentwicklung ihrer Angebote stark engagiert. Er hat wesentlich zur Professionalisierung des wpi beigetragen. In ihm hatte der Gründer und Institutsleiter, Peter Bossart, den idealen Partner gefunden. Die gemeinsame

Entwicklungsarbeit wurde unter der Leitung seiner Nachfolgerin, Margot Ruprecht, und im Team der Kursleiterinnen und Kursleiter mit Hedy Anderegg-Tschudin und Martin Lacher weitergeführt.

Kari hat durch sein Interesse an Menschen und ihren Prozessen, durch seine sorgsame, transparente Gestaltung von Beziehungen, seine Solidarität und Verlässlichkeit, eine neue und besondere Beziehungsqualität mitermöglicht, die heute wie selbstverständlich zum Arbeiten und Lernen im wpi gehört.

In den letzten 10 Jahren hat im wpi die Auseinandersetzung mit den Veränderungen in der schweizerischen Aus- und Weiterbildungslandschaft zunehmend breiteren Raum eingenommen. Die Ausbildungen im Gesundheitswesen und der damit verbundene Aus- und Weiterbildungsmarkt haben sich radikal zu Ungunsten von kleinen Institutionen mit speziellem Profil verändert. Die Anstrengungen zur Erhaltung von «Nischenangeboten» durch Weiter- und Neuentwicklungen wurde für das wpi je länger je aufwändiger. Dazu kam, dass im Aus- und Weiterbildungsbereich heute die externe Anerkennung von Institutionen und Ausbildungsabschlüssen durch Dritte*** gefordert wird. Auch die damit verbundene Arbeit band zu viele Ressourcen. Nach einer ungeschminkten Analyse entschieden Institutsleitung und Kursleitungsteam, einzelne Angebote auslaufen zu lassen, das WPI nicht mehr in der bisherigen Form weiterzuführen und in ihrer Zusammenarbeit neue Wege zu gehen.

* *Berufspädagogik im Gesundheitswesen Stufe 2, Ausbildung zur Lehrerin/zum Lehrer im Spitalbereich*

** *Berufspädagogik im Gesundheitswesen Stufe 1*

*** *eduQua: Qualitätszertifikat für Anbieter von Erwachsenenbildung*

*SVEB: Schweizerischer Verband für Weiterbildung
BSO: Schweizerischer Berufsverband für Supervision, Organisationsentwicklung und Coaching
EAS: European Association for Supervision*

Gemeinsame didaktische Entwicklungsarbeit aller Beteiligten

«Ich bilde mich aus.» (anstelle von: «Ich werde ausgebildet.») drückt in Kürzestform das zentrale Anliegen des wpi als Ausbildungsinstitution aus:

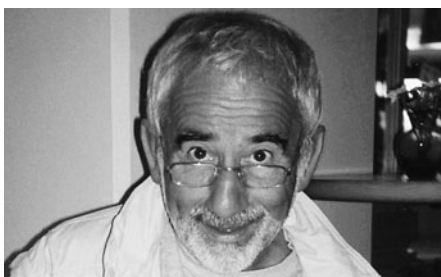
Die Mitarbeit im wpi ermöglicht Lehrenden und Lernenden, im Sinne der Grundideen einer Subjektiven Didaktik und auf der Grund-



Martin Lacher lebt mit seiner Familie in Mülligen AG. Dozent in der Ausbildung wpi-S/OE. Ausbilder für Führungskräfte und vor allem Organisationsentwickler im Gesundheitswesen. Arbeitet mit an OE-Projekten mit den Schwerpunkten Führung, Berufsdidaktik und betriebswirtschaftliche Themen. Bietet unter eigenem Namen eine Leadershipweiterbildung an, welche die Persönlichkeitsentwicklung gleich gewichtet wie die Fach- und Methodenkompetenz.

lage eines humanistischen Entwicklungs- und Bildungsverständnisses, ihr eigenes und gemeinsames Lehren und Lernen zu gestalten und kontinuierlich weiter zu entwickeln.

Das wpi unterstützt sie durch angemessene Strukturen. Die Balance von Freiraum und verbindlichen Vorgaben muss mit jedem Angebot und jeder Ausbildungsgruppe neu erarbeitet werden.



Peter Bossart 1938–2004 Berufsschullehrer und Betriebspsychologe

Peter Bossart gründete das WPI 1983 und leitete es bis zu seinem Austritt 1999.

Er darf als Pionier der Erwachsenenbildung bezeichnet werden. Es war ihm ein besonderes Anliegen, fachliche, personale und soziale Kompetenz gleichwertig zu entwickeln. Inhaltliches und persönliches Lernen waren für ihn untrennbar.

Das WPI arbeitet seit Beginn mit halboffenen Curricula und unterstützt die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dabei, ihr ganz persönliches Profil als Berufsfrau/Berufsmann zu entwickeln.



Margot Ruprecht Hagmann Berufsschullehrerin, Ausbilderin, Supervisorin

Margot leitete das WPI ab 1998 gemeinsam mit Peter Bossart und als Institutsleiterin bis 2005.

Heute führt sie eine eigene psychologische Beratungspraxis und ist in der Leitung von «TA in Luzern» tätig. Sie lebt mit ihrem Partner und ihrer Tochter in Luzern.

Mit dem wpi ist sie durch ihre Mitarbeit als Dozentin und Lehrsupervisorin in der Ausbildung S/OE und in der Steuerungsgruppe weiterhin verbunden.

«wpi – wir püffeln weiterhin individuell», zitiert sie lachend die Umschreibung einer ehemaligen Ausbildungsgruppe.



Hedy Anderegg-Tschudin lebt mit ihrer Familie in Erlenbach ZH. Ausbildungs- und Leitungstätigkeiten im Gesundheitswesen. Dipl. Psychologin FH/SBAP, Fachrichtung Arbeits- und Organisationspsychologie mit Weiterbildung in Organisationsentwicklung bei F. Glasl und in Qualitätsmanagement.

Seit 20 Jahren freiberufliche Organisationsberaterin und Trainerin mit Tätigkeitsschwerpunkten

- Leitung und Beratung von Projekten zur Neuausrichtung und Reorganisation vorwiegend in Non-Profitorganisationen.
- Ausbilderin in Managementausbildungen und in der Höheren Fachausbildung für Pflege.
- Dozentin und Lehrsupervisorin am wpi S/OE.

Der Ansatz der subjektiven Didaktik soll konsequent, stimmig und transparent in jeder Lehr-/ Lernveranstaltung umgesetzt und erlebbar werden.

Die Lehrenden verstehen sich immer gleichzeitig als Lernende, die Lernenden sind immer auch Lehrende. Alle Lehrer-Lerner sind in der Ausbildung gleichwertig. Durch ihre bestimmten Rollen in einem definierten Kontext erfüllen sie jeweils andere Aufgaben und nehmen andere Verantwortlichkeiten wahr.

Die Zusammenarbeit von Institutsleitung und Kursleiterinnen und Kursleitern lässt sich am treffendsten als jahrelange, intensive didaktische und andragogische Sucharbeit beschreiben. Durch den fortwährenden kritischen Dialog von Ausbilderinnen/Ausbildern, Kursteilnehmerinnen/ Kursteilnehmern, Arbeitgeberinnen/Arbeitgebern, Vorgesetzten und Kolleginnen/Kollegen aus anderen Institutionen hat das wpi sein Profil als Lernende Organisation entwickelt.

Team- und Schulentwicklung in der Primar- und Realschule Oberthal

Von Barbara Schürch-Graf

Das Schulteam von Oberthal BE lässt sich bei seiner eigenen Entwicklung und bei der Weiterentwicklung der Schule als Organisation seit 1995 von Karl Aschwanden begleiten und beraten. Über diese langjährige und nachhaltige Zusammenarbeit möchte ich hier berichten.

Durch die Einführung neuer Unterrichtsformen entstand bei mir das Bedürfnis nach fundierter Weiterbildung zu den Themen



Barbara Schürch-Graf Jahrgang 1953, verheiratet und Mutter von drei erwachsenen Kindern, war lange als Lehrerin an verschiedenen Stufen und in unterschiedlichen Funktionen an der Schule Oberthal BE angestellt; jetzt selbständig erwerbend als Supervisorin und Organisationsentwicklerin in Grosshöchstetten BE

«Wochenplan» und «Werkstattunterricht». In einem Kurs mit dem Titel «Selbstständiges Lernen» am Sek.-Lehramt der Uni Bern merkte ich, dass sich mit diesen neuen Unterrichtsformen auch die Kommunikation

im Schulzimmer verändern muss. Wenn der Unterricht so individualisiert wird, müssen die Schülerinnen und Schüler einander und den Lehrpersonen über ihre individuellen Arbeiten Auskunft geben können. Sie müssen die Klasse als Plenum informieren und an ihren Erkenntnissen und Schwierigkeiten Teil haben lassen, damit gegenseitige Unterstützung und gegenseitiges Lehren und Lernen möglich werden. Ich habe den Kursleiter gefragt, wie man eine solche Gesprächskultur einführen, anleiten und in Gang halten könne. In meiner damaligen 8. und 9. Klasse liefen die Gespräche nämlich auf Einbahnstrassen. Er antwortete mir nur: «Alles, was ich über Gruppen, Gruppenleiten und Gruppengespräche weiss, habe ich bei Karl Aschwanden in Altdorf gelernt.» Das machte mich neugierig! Ich rief Herrn Aschwanden an. Wir vereinbarten, dass ich versuchen würde, unser gesamtes Team für einen TZI-Kurs im Rütliblick zu gewinnen. Ich reservierte eine Woche in weiter Ferne: Juli 95, anfangs der übernächsten Sommerferien. So weit im Voraus liess sich das Team auf einen gemeinsamen Fortbildungskurs ein. Alle Lehrpersonen, selbst die mit Teilpensen, die Kindergärtnerin und der Ortspfarrer, der kirchlichen Unterricht in den Schulräumen erteilt, sagten zu.

Als der Kurs näher rückte, regte sich bei einigen Widerstand: So viel Zeit, so weit weg, und überhaupt....

Dies spürte Kari Aschwanden in der Einstiegsrunde sofort! «Mit euch mache ich nicht TZI», sagte er uns unverblümt. So begannen wir am nächsten Tag mit Teamentwicklungsarbeit (nicht, dass ich das damals so hätte benennen können...).

Der Rest der Woche ist schnell erzählt: Bis Mittwoch dauerte es, sich zu positionieren, «alte Hunde» auszugraben, Geschehenes zu verarbeiten und gegenseitiges Wohlwollen und Verständnis zu entwickeln. Damit blieben uns noch knappe zwei Tage. Mein Mann, der Schulleiter, war ziemlich verzweifelt: «Wir haben doch so viele Fragen, an denen wir seit Jahren kauen und keine Lösung finden! Das reicht niemals!»

Aber es reichte! In anderthalb Tagen erarbeiteten wir fünf Leitideen. Wir führten verbindliche Konferenzen ein nach von allen genehmigten Regeln. Vierteljährlich sollte eine pädagogische, vierzehntägig eine administrative Konferenz stattfinden. Es reichte auch für die Vereinbarung gegenseitiger Schulbesuche, Diskussion und Konsensfindung zum Thema «Elternmitarbeit», Installierung einer Pausenkultur und Einführung von Blockzeiten.

Wir regelten und erneuerten unsere jährlichen Schulanlässe wie Werkvernissage, Schulweihnachtsfeier und Schulschlussfest. Es entstanden neue, stufenübergreifende Formen der Zusammenarbeit. Besonders achteten wir auf die Zusammenarbeit von Schule und Kindergarten. Als letztes planten wir den Fortsetzungskurs 1996 bei Kari Aschwanden.

Unser Schulteam hat auch in den Jahren 1998, 1999, 2001, 2003 und 2005 mit Kari

Aschwanden an der Schulentwicklung und jedes einzelne Teammitglied auch an seiner persönlichen Weiterentwicklung, weitergearbeitet.

Vieles, was wir im ersten Kurs angefangen hatten, wurde überarbeitet, angepasst und neu formuliert. Viele neue Abmachungen und Themen kamen dazu. Die erste Woche im «Rütliblick» wirkt immer noch nach. In unserem aktuellen Schulleitbild erkennt man die fünf ursprünglichen Leitsätze, aus denen sich das Leitbild entwickelt hat.

Bei schwierigen Fragen, Problemen und Konflikten haben wir oft entschieden, sie vorerst stehen zu lassen und dann nach Morschach, heute ins Hotel «Bellevue», mitzunehmen.

Auch personelle Wechsel hat unser Team immer gut erlebt: Unsere neuen Kolleginnen und Kollegen wurden in und durch unsere Kurse sehr gut miteinbezogen, wurden «an der Schule Beteiligte.»

Im November 2007 wird das Schulteam Oberthal seinen voraussichtlich letzten Schulentwicklungskurs bei Kari Aschwanden besuchen; auch der Kanton Bern hat im Institut für Weiterbildung seine eigenen Beraterinnen und Berater heran gezogen und bezahlt keine «auswärtigen» Kurse mehr.

Die kompetente, respektvolle, aber auch klare, fordernde und fördernde Begleitung und Unterstützung durch Kari Aschwanden hat unsere Arbeit in der Schule und im Team nachhaltig geprägt und uns zu ehrlicher Reflexion und zu besserem Umgang miteinander und mit den Schülerinnen und Schülern geführt. Die Schule geniesst einen guten Ruf bei Behörden und Bevölkerung, und die Mitarbeitenden schätzen ihren Arbeitsplatz.

«Ihr alle könnt schon fliegen!»

Von Andreas Lusti

«Ihr alle könnt schon fliegen.»

Dieser Satz von Kari Aschwanden stand am Anfang meiner Ausbildung S/OE am wpi. Ich bilde mich aus zum Supervisor, Coach und Organisationsentwickler. Ich erlerne einen neuen Beruf, erschliesse mir ein neues Berufsfeld. Ich kann schon fliegen...

In Ausbildung zu sein bedeutet für mich, meinen Weg zu finden, weiterzufliegen, mich zu entwickeln und zu stärken, in Bewegung, im Prozess zu sein. Ich trage meinen «Rucksack» mit, gefüllt mit vielem, das mir als Ressource im neuen Beruf zur Verfügung steht und mit anderem, mit dem ich mich weiter auseinandersetzen muss. Es bleibt viel Platz für Neues.

Hier möchte ich versuchen, meine persönliche Entwicklung in den ersten beiden Ausbildungsjahren nachzuzeichnen:

Wo bin ich gelandet? - Phase

Was ist hier los? Wie geschieht mir hier? Was will mein «Lehrer» von mir? Wie wer-

de ich geprüft? In der ersten Zeit ging es für mich primär darum, das Konzept der Ausbildung verstehen zu lernen und die Didaktik des lebendigen und selbstgesteuerten Lernens zu internalisieren, damit sie mein Lernen drei Jahre lang trägt. Ich habe gelernt, dass ich nicht parallel zum Konzept funktionieren kann, sondern selbst Teil des



Andreas Lusti *Ich arbeite und lebe in St. Peterzell SG.*

Hauptberuflich bin ich als Gemeindeschreiber tätig, politisch als Schulpräsident der Oberstufe.

Die Ausbildung S/OE schliesse ich im August 08 ab. Meine ersten Erfahrungen im neuen Beruf als Supervisor ermutigen und bestärken mich.

Von der TZI und der Persönlichkeitsbildung im S/OE profitiere ich für alle meine Berufsfelder.

Von meiner Familie, meiner berufstätigen Frau und den beiden Söhnen (13, 15) fühle ich mich unterstützt und getragen.

Konzepts werden und Verantwortung für mich und mein Handeln übernehmen muss. Das hat mich anfänglich stark verunsichert. Heute noch erliege ich ab und zu der Versuchung, in die alten «Lehrer-Schüler-Muster» zu fallen und anderen die Verantwortung für meinen Lern- und Entwicklungsprozess zuzuschieben.

Wer bin ich? - Phase

Wer bin ich? Wie ist meine Position in der grossen Gruppe? Werde ich gehört? Habe ich Wirkung, Macht? Wem gebe ich Macht? Werde ich geliebt? Gehöre ich dazu?

Fragen über Fragen, die mich fast das ganze erste Jahr begleitet haben.

Die intensive Auseinandersetzung mit sich selbst wird vom Ausbildungskonzept gestützt, ja gefordert. Bei dieser Ich-Suche kommen vielerlei Gefühle auf: Angst, Freude, Selbstmitleid, Trauer, Unsicherheit. Sie haben Platz in der grossen Ausbildungsgruppe, in der Projektgruppe und im persönlichen Austausch mit Kolleginnen und Kollegen, Dozentinnen und Dozenten.

Dank dieser Erlebnisse und der Gewissheit, dass das Ausbildungskonzept trägt, habe ich mehr Sicherheit im Umgang mit mir selbst gewonnen und kann mich besser positionieren.

Ich leite mich und fliege autonom und gleichzeitig verbunden weiter.

In welche Rolle stecke ich? - Phase

Es geht jetzt nicht mehr nur um mich als Andreas, sondern zunehmend auch um die Klärung meiner Rollen als Mann, Berufs-

mann, Politiker, Vater und Supervisor. Mir wird bewusst, wie wichtig Rollentrennung und Klärung der Schnittstellen sind. Das bewirkt, dass ich innerhalb meiner Rollen differenzierter, klarer und bewusster handle, aber auch radikaler. Ich bewege mich quasi aus der Unschärfe in die Schärfe. Das ist nicht immer angenehm! Ich kann

Interaktionen besser wahrnehmen und bemühe mich, vom Reflex, der Reaktion, weg zu kommen; meine Gefühle zu erkennen, meine Sicht zu klären und dann bewusst zu handeln.

Wie zeige ich mein Können? - Phase

Meine Professionalisierung steht an! Die stetige Forderung unseres Kursleiters fällt jetzt auf fruchtbaren Boden. Ich fühle, denke und handle als Supervisor, ich bin Supervisor. Ich spreche Leute an, erzähle von meinem neuen Beruf, mache Werbung für mich. Ich habe eine Visitenkarte und unterschreibe mit Supervisor. Ich kann fliegen und sage es allen!

Erfahrungs - Phase

Ich habe Aufträge. Ich kann mein Wissen, mein Sein, meinen «Rucksack» anwenden und arbeite erfolgreich. Jetzt spreche ich aus eigener Erfahrung.

In der Ausbildungsgruppe tauschen wir unsere Erfahrungen aus. Ich nutze sie, um zu überprüfen, zu reflektieren, neue Gesichtspunkte zu erhalten.

Es geht weiter - Phase

Die Ausbildung macht mich fit und stark für meinen neuen Beruf, meine neue Berufung, meine neuen Aufgaben. Ich bin glücklich, nochmals ein Jahr lang weiterlernen und teilhaben zu dürfen in dieser Gruppe, an diesem genialen Konzept.

Ihr alle könnt fliegen!

Ich darf fliegen!

Ich weiss, dass ich fliegen kann!

Ich fliege!

Ich halte es besser aus in Teufels Küche

Von Michèle Scheidegger

Wenn ich beschreiben müsste, worauf es in meinem Beruf als Radiojournalistin ankommt, so scheinen mir vier Eigenschaften unerlässlich: Integrität, Neugierde, Kreativität und Präzision. Wenn ich formulieren müsste, was mir als Supervisorin wichtig scheint, wären es dieselben Eigenschaften – plus die eine, die mich als Journalistin eher in Teufels Küche bringt: Empathie.

Die Frage, was sich mit der Supervisions-Ausbildung am wpi in meinem ursprünglichen Berufsfeld verändert hat, wäre somit mit einem Satz zu beantworten: Ich halte es inzwischen besser aus, in Teufels Küche zu geraten.

Das Fatale in meinem Berufsstand ist die Idee, dass Beobachtung ohne Beobachtenden denkbar sei. Das ist sie natürlich nicht,

aber wir tun so, als ob das möglich wäre und entschwinden damit in eine pseudokritische Haltung allem und jedem gegenüber und spalten ab, was uns unbewusst eh steuert. Nach drei Jahren Auseinandersetzung mit der konstruktivistischen Weltsicht am wpi ist mir klar, dass ich die Welt so sehe, wie ich sie sehe. Ob das mit der Welt wirklich etwas zu tun hat, ist nicht klar. Wenn ich mich also in einer medialen Öffentlichkeit äussere, dann sage ich immer etwas darüber, wie ich die Welt wahrnehme. Etwas anderes ist mir gar nicht möglich. Deshalb scheint es mir heute zwingend, transparent zu machen, wo ich stehe und auf welchem persönlichen Hintergrund ich einer Geschichte beziehungsweise einer Person begegne.

Damit setze ich mich immer wieder Kritik aus, etwa der, zu persönlich zu sein; gleichzeitig hat es mich aber auch gelehrt, dass der Rahmen, in dem ich mich bewege, erweiterbarer ist als mir lange schien. Mir ist mittlerweile klar, dass ich mich um echte Ausgewogenheit in der Berichterstattung nur bemühen kann, wenn ich meine eigene Position kenne. Ich bin mir heute – auch das mag auf den ersten Blick paradox erscheinen – meiner Rolle als Journalistin bewusster. Ich weiss heute besser denn je, was meine Aufgabe im Moment eines Interviews ist, aber ich lasse mich nicht mehr ausschliesslich dadurch steuern: Ich bin als ganze Person anwesend, kann deshalb besser situativ reagieren und das verändert die Begegnung.

Dazu fällt mir ein Interview mit Altbundesrat Adolf Ogi ein, das Jahre zurückliegt. Es war mir während einer Stunde Live-Gespräch



Michèle Scheidegger *Michèle Scheidegger ist 1967 in Basel geboren, hat eine zweijährige Tochter und arbeitet seit zwölf Jahren für Schweizer Radio DRS.*

Der Fokus ihrer journalistischen Arbeit liegt vor allem auf Gesellschaft und Politik.

Freiberuflich ist sie als Supervisorin und Erwachsenenbildnerin tätig; sie leitet unter anderem Schreibwerkstätten und bietet Medientraining an.

nicht gelungen, mit ihm in Kontakt zu kommen. Heute ist mir klar, weshalb. Thema war sein Engagement innerhalb der UNO für den Sport als friedensfördernde Massnahme. Ich wollte mit meinen pseudokritischen Fragen – im Stil von: Ist das nicht ein bisschen naiv? – letztlich seine Beweggründe und seine Argumente ergründen. Geerntet habe ich leicht entnervte Antworten und spürbare Ablehnung. Ich habe das während der Sendung wohl wahrgenommen, fand aber keinen Ausweg.

Heute ist mir bewusster, dass ich nicht nur als Rollenträgerin (mit kritischer Distanz) einem Rollenträger (mit viel Macht) begegne, sondern auch als Mensch einem anderen Menschen. Als Mensch möchte ich die Position des andern primär verstehen. Als Rollenträgerin aber muss ich sie auch kritisch hinterfragen. Vermutlich formuliere ich heute meine Fragen nicht wesentlich anders, sicher aber hat sich meine Haltung verändert und das macht den Unterschied.

Manchmal gerate ich damit in einen Konflikt. Ich bin vor kurzem – auch in einer Live-Aufnahme – einem umstrittenen Pfarrer begegnet. Der Pfarrer hat sich während des Interviews so mürrisch verhalten, dass ich während der Aufnahme, die eigentlich ungeschnitten bleiben sollte, danach fragte, ob mein Eindruck zutreffe, dass er sehr gereizt auf meine Fragen antwortete. Auf diese Schlüsselfrage brachte er den ganzen Frust über seine Situation in der katholischen Kirche und in der Medienwelt zum Ausdruck. Journalistisch gesehen wäre das ein Highlight gewesen. Menschlich gesehen war die Offenheit des katholischen Geistlichen eine Katastrophe: sie hätte ihn angreifbarer gemacht als er eh schon war und vermutlich hätte er sich nachher gefragt, wie er sich zu solchen Aussagen hatte hinreissen lassen. Wir wiederholten die Aufnahme. Das zweite Gespräch wurde daher relativ langweilig, aber ich hatte dennoch ein gutes Gefühl, als es über den Sender ging.

Was sich also in Bezug auf mein ursprüngliches Berufsfeld mit der Ausbildung zur Supervisorin und Organisationsentwicklerin verändert hat, ist wohl einer meiner wesentlichsten Lernprozesse überhaupt: Ich setze heute die Prioritäten selbst, wäge Interdependenz und Autonomie sorgfältiger ab, denke in etwas weiteren Strukturen und bin radikaler denn je, wenn es um meine Verantwortung als Mitmensch geht.

Aufnehmen, dranbleiben und weitergehen

von Jutta Pott

Während meiner Tätigkeit als Operationschwester hatte ich die Begleitung und Betreuung von Lernenden im Operationssaal und die Einführung neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter übernommen.

Um für die Ausbildungstätigkeit im praktischen Bereich gerüstet zu sein, machte ich mich auf die Suche nach einer geeigneten Fortbildung. Weil mich die Angebote des wpi stark ansprachen, stieg ich 1990 in den Unterrichtsassistentinnenkurs UA ein.

Dies war mein erster Kontakt mit Kari Aschwanden, «unserem» Kursleiter. Bei dem Unterrichtskurs ist es nicht geblieben, 1992/1993 habe ich die L-Ausbildung (Berufsschullehrerin im Gesundheitswesen) absolviert.

Für meine berufliche und persönliche Ent-

wicklung war die Zeit am wpi eine wichtige und intensive Station.

Es war schon ein Kulturwechsel vom Management zur Ausbildung, war mein bisheriger beruflicher Werdegang doch auf der Schiene Leitung/Führung verlaufen! Damals übernahmen in der Regel die stellvertretenden Leitungen die Aufgabe der Ausbildung. Vor allem hatte ich erlebt, dass die Aufrechterhaltung von Betriebsabläufen wichtiger schien als das Personal.

In der Ausbildung zur Berufsschullehrerin



Jutta Pott ist in Deutschland geboren und aufgewachsen. Lebt seit 1983 in der Schweiz, mehrheitlich in der Ostschweiz, in St. Gallen.

Beruflich war sie immer im Gesundheitswesen tätig.

war es dann ganz anders. Ich kann mich gut erinnern, wie uns Kari in der Pädagogik provokativ fragte, als was wir Kinder wahrnahmen – als «kleine Verbrecher»? Unsere Fragen kreisten um das innere Bild und wie wir uns in der Begegnung mit Menschen unbewusst davon leiten liessen.

Ich habe mich später oft an diese für mich prägende Auseinandersetzung erinnert, besonders dann, wenn für mich als Klassenlehrerin ein Konfliktgespräch mit einer Auszubildenden anstand.

Die Ausbildung am wpi hat nach meiner Wahrnehmung den Schwerpunkt auf die Persönlichkeitsentwicklung gelegt, war nicht ausschliesslich auf Methodik, Didaktik und Pädagogik ausgerichtet. Die Auseinandersetzung mit mir – wie bin ich im Leben unterwegs, was hat mich geprägt – hat mich auf der persönlichen Ebene für die Tätigkeit als Lehrperson vorbereitet.

Als Klassenlehrerin begleitete ich die Lernenden jeweils drei Jahre lang.

Für mich war immer wichtig, in meiner Aufgabe und Rolle als Lehrerin in Beziehung zu den Lernenden zu sein. In den Ausbildungsprogrammen des Diplommiveaus I/II konnten wir als Berufsschullehrerinnen und Lernende den Handlungsspielraum im offenen Curriculum-Anteil nutzen. Dies ermöglichte den Lernenden, ihre Ausbildung mitzugestalten, und mir war wichtig, den Prozess, den Weg gemeinsam mit ihnen zu machen.

Das unumgängliche Verhandeln, miteinander Entscheiden und die damit verbundenen grossen Auseinandersetzungen waren mir schon am wpi begegnet. Wichtig ist mir ge-

worden, dass die Verantwortung auf beiden Seiten liegt.

Lebensthemen, gesellschaftliche Themen waren ein fester Bestandteil der Lehrerbildung am wpi. Im Gesundheitswesen sind die Frauen stark vertreten. Mit Margot Ruprecht, unserer Kursleiterin in der L-Ausbildung, begaben wir uns auf die Spuren der Geschichte der Krankenpflege. Der historische Rückblick zeigt klar auf, wie die Pflegeberufe durch die Frau und deren Bild in der Gesellschaft über Jahrhunderte geprägt worden waren. Da kam dann Kari Frage, wie wir denn unsere männlichen Kollegen wahrnahmen, ziemlich überraschend. Im TZI-Projekt «Berufsfeld» und noch intensiver im «Machtprojekt» hatte ich Gelegenheit, den Tiefen der Genderthematik nachzuspüren.

Immer wieder waren es die kleinen Nebenfragen, die mich sehr nachdenklich gemacht, überrascht und weiter beschäftigt haben.

Meine Aufgabe beinhaltet mehr als Unterrichten und Aufarbeiten von Stoffgebieten, soziale Probleme lassen sich nicht vor der Klassentür deponieren. Als ich an eine neue Schule wechselte, übernahm ich eine Klasse im zweiten Ausbildungsjahr als deren dritte Lehrperson. Die Lernenden waren durch überdurchschnittlich viele Ausbildungsabbrüche wegen ungenügender Qualifikation stark verunsichert. Ich war hier nicht nur als Fachfrau, sondern auch in der persönlichen Ausbildungsbegleitung der einzelnen Lernenden gefragt.

Immer deutlicher schälte sich die Frage heraus: Wie kann ich Gruppen begleiten? Ich merkte, dass ich noch etwas brauchte, um Gruppen auch in schwierigen Prozessen zu unterstützen. Eine Berufskollegin hat mich auf die Idee mit TZI gebracht. Da ich Kari kannte, habe ich mich zu seinem Methodenkurs angemeldet. An der neuen Begegnung mit ihm hat mich beeindruckt, dass ich direkt an die L-Ausbildung anknüpfen konnte. Seine klare, wertschätzende Art macht es mir immer wieder möglich, mich meinen persönlichen Herausforderungen zu stellen.

Die Neuerungen im Ausbildungssystem für Gesundheitsberufe haben für die Berufsschullehrpersonen turbulente Zeiten eingeläutet. Auch ich sah mich veranlasst, mich mit meiner beruflichen Zukunft auseinander zu setzen.

Letztlich habe ich mich für die Betriebsausbildung entschieden. Die Arbeit mit Gruppen von Ausbilderinnen und Ausbildern ist für mich ein neues, begeisterndes Tätigkeitsfeld. Es macht mir Freude, sie in ihrer Aufgabe, die Lernenden zu begleiten, unterstützen zu können.

Die Jahre mit TZI prägen meinen Alltag und meine Überlegungen, wie ich die berufliche Zusammenarbeit gestalten möchte. Für den Diplomabschluss in TZI habe ich meinen Weg reflektiert. Kari Aschwanden war mir ein konstanter Wegbegleiter. Beeindruckt schaue ich auf einen langen gemeinsamen Weg zurück. Mit Blick auf meine Entwicklung und Fortschritte bin ich mir sicher: Ich will weiter auf dem Weg sein.

Mancherlei Impulse von Kari haben mich nachdenklich gemacht und angeregt, dran zu bleiben Auch in schwierigen und aussichtslos erscheinenden Situationen in der Beziehung und im Gespräch zu bleiben, habe ich von ihm mitgenommen.

Mich und das Gegenüber in gleicher Weise respektieren und gemeinsam um Verständigung ringen, das ist immer aktuell.

Transition Group

«Ich kann schon studieren, ich darf einfach nicht zuviel studieren dabei».

Von Magdalena Hilfiker

Gerne versuche ich, einige Erfahrungen mit meinem Masterstudium auf dem Hintergrund meiner Ausbildung zur Berufsschullehrerin am wpi und meiner Erfahrung mit TZI zu beschreiben. Kein leichtes Unterfangen, hatte ich doch öfter das Gefühl, mich in zwei um 180 Grad verschiedenen Welten zu bewegen. Bei der einen war ich mit dem Herzen, bei der andern funktionierte ich – nicht zu viel studieren beim Studieren wurde für mich in dieser Zeit ein Stück Überlebensstrategie. Überlebensstrategie hat mich auch zum Entschluss bewegt, das Masterstudium in Angriff zu nehmen.

Das ist meine Realität als Berufsschullehrerin in einem Beruf, der neu auf der Tertiärstufe (Fachhochschulabschluss) angesiedelt wird. Um weiter zu lehren, braucht es in Zukunft einen akademischen Abschluss. An der Schule nahm im Vorfeld der neuen Berufsstrukturen die Forderung nach «wissenschaftlichem Unterricht» (das hiess meistens: Frontalunterricht mit Power Point) immer mehr zu. Manchmal glaubte ich leise Kritik wahrzunehmen an meinen «unwissenschaftlichen Methoden». Gespräche mit den Klassen oder Förderung der Sozialkompetenz gehörten zum alten System. Mir schien, als ob auch die Inhalte den Stempel «veraltet» aufgedrückt erhielten. Strukturierter Unterricht mit klaren Fakten, doziert, gehörte zum neuen System und war deshalb «besser».

In einer dreitägigen Weiterbildung traf ich auf einen Uniprofessor, der mit uns Theaterpädagogik und auch sonst sehr lebendig strukturierten Unterricht durchführte. Die TeilnehmerInnen waren erstaunt, dass ein Professor so etwas macht und fanden es einfach toll. Das war für mich ein Schlüsselerlebnis. Ich dachte mir, wenn ein Studium der Preis ist, um wieder so unterrichten zu können, wie ich es will – das schaffe ich! (Diese Strategie hat sich tatsächlich bewährt). Im Studium dann die Realität der Universität, die auch auf das Bologna Modell umsteigen muss: «Transition Group» wurde unsere Klasse genannt. «Die Macht des Themas» – oder hier des Namens – holte uns in dieser Zeit gründlich ein! Die Universität hatte sich kurzfristig entschlossen, mit dieser Studentengruppe einen Pilotkurs durchzuführen, bevor sie den neuen Studiengang definitiv einsetzte. Das setzte von vornherein alle Beteiligten unter einen spürbaren Zeit- und

Erfolgsdruck und verlangte von allen eine gehörige Portion Flexibilität. So wurde dauernd umorganisiert, und wir waren konstant damit beschäftigt, uns neu zu orientieren und entsprechende Lernstrategien zu entwickeln. Z.B. waren für die DozentInnen E-Learning und der Umgang mit der ganzen Technik ebenso neu wie für uns. Wir lernten alle gleichzeitig, probierten zusammen aus und verloren auch hie und da zusammen die Nerven.

Unsere Klasse wuchs während der beiden Jahre nie zu einer «Gruppe» zusammen, wie ich es vom wpi und der TZI-Ausbildung her kannte, wurde keine Gruppe, die die eigenen Stärken und Fähigkeiten kennt, die Ressourcen der verschiedenen Mitglieder nutzen und sich selber weiterentwickeln kann. Allianzen bildeten sich dort, wo wir sie dringend benötigten, um uns mit den Lernaufgaben zurechtzufinden.

Es war für mich faszinierend und traurig zugleich, mitzuerleben, wie sich Zeitdruck, Leistungs- und Ergebnisorientierung auf die Gruppe auswirkten. Was bewirkt es zum Beispiel, wenn die Notenliste der ganzen Klasse einfach über Internet auf der Lernplattform veröffentlicht wird? Wie können diejenigen mit Lernfragen auf einer Lernplattform umgehen, die weniger gut Englisch können und dadurch langsamer sind? Wie geht es denen, die erst nach andern Zeit für die Lernaufträge im Internet fanden und dann die von den andern übriggelassenen aufwändigsten Lernaufgaben bearbeiten mussten? Was ist, wenn die Aufteilung in Kleingruppen meist schon im Zug bei der Anreise abgesprochen wird, weil alle nicht mehr Zeit und Nerven haben, sich mit Kolleginnen auseinanderzusetzen, die andere Arbeitsstile haben? Und wie geht es denjenigen in der «Restgruppe»?

Durch meinen bisherigen Ausbildungsweg wusste ich, wie heikel und bedeutsam diese Aspekte sind, wusste aber auch, wie viel Zeit es braucht, um Verpasstes wieder aufzugleisen oder wie lange es dauert, bis eine Gruppe für ein Thema dasselbe Verständnis entwickelt. Diese Zeit war hier nicht vorhanden, Austauschplattformen zu diesen Themen gar nicht vorgesehen. In einem Masterstudium sollten solche Dinge kein Thema mehr sein, «die beherrscht man auf dieser Stufe doch einfach», war der allgemeine Tenor. Die Gruppe wuchs deshalb auch nie richtig zusammen.

Ein weiterer Aspekt, der mich sehr beeindruckt hat, war, wie die Fähigkeiten der einzelnen Gruppenmitglieder in diesem System kaum genutzt wurden. Eigentlich waren wir als erfahrene und qualifizierte Berufsleute eine Gruppe mit riesigem Potenzial. Nur war selten gefragt, was wir zu etwas meinen, welche Bedeutung es für uns hat – wir tauschten aus, was wir in der Literatur zu den Aufgaben gefunden haben. Fertig. Dank der feministischen Wissenschaftstheorie kam ich zur «schrägsten» Schulstunde meines Lebens: Wir, mehrheitlich Frauen, vom Beruf und nun auch von der Wissenschaft her stark von der Geschlechterfrage betroffen, hatten uns eine Woche lang mit Literatur auseinander-

gesetzt. Der Austausch dazu fand im Stil von «im Artikel von Frau A. steht auf S. 8 das dazu, bei Frau B. habe ich auf S. 16 diesen Aspekt dazu gefunden» statt. Ich wusste heute noch nicht, was meine Kolleginnen dazu denken, hätten wir nicht jeweils nachher auf der Heimreise im Zug noch Zeit gehabt für den «wirklichen» Austausch. Vergleichbar «lernten» wir auch in andern Fächern. Oft kam ich abends frustriert nach Hause, weil ich nicht über das sprechen konnte, was mich am Thema eigentlich interessierte.

Die stark strukturierte Lernform (in ganz bestimmten Schritten Lernfragen zu entwickeln, diese zuhause bearbeiten und dann die Ergebnisse wieder zusammentragen) sollte angeblich die Gruppen bei der Zusammenarbeit unterstützen. Doch wurde damit auf hocheffiziente Art verhindert, dass die Gruppe überhaupt je zum Funktionieren kommen konnte.

Erfolgreich war diese Strategie nur für die kurzfristige Aufgaben- und Zielorientierung.

Den Mastertitel habe ich trotz aller Hindernisse erreicht. Die Frage ist, was ich jetzt in meiner Arbeit brauche.

Ich habe meine jetzige Arbeitsstelle erhalten, weil ich einen Studienabschluss habe. Doch Institutionen sind voller Menschen mit ihren je eigenen Ansichten und eigenen Tempi, die nicht einfach bereit sind für mein Wissen.

Was ich unter dem Strich an Fähigkeiten für meine Aufgaben brauche, habe ich (Gott sei Dank!) durch meine Auseinandersetzung mit der TZI und in der Lehrerinnenausbildung erlernt: Um gemeinsames Verständnis ringen, Gruppen in ihrer Entwicklung begleiten, das Wissen darum, dass solche Prozesse vor allem viel Zeit brauchen und grundsätzlich nicht geradlinig verlaufen.

Dies und dass ich funktionierende Gruppen erfahren habe, helfen mir sehr, schwierige und langwierige Prozesse auszuhalten und auf das Gelingen zu vertrauen.



Magdalena Hilfiker Berufsschullehrerin/Pflegeexpertin wohnt in St. Gallen und arbeitet in Wil.

UPA am wpi 1995/96

Lehrerinnenausbildung am wpi 1997/98

Masterabschluss MScN 2007

TZI-Projekte TZI und Berufsfeld 1999–2001

TZI-Machtprojekt 2002–2004

TZI-Diplom 2007

Ich staune immer wieder über das Potenzial, das Gruppen innewohnt und freue mich, wenn ich dazu beitragen kann, dass dieses sichtbar wird und genutzt werden kann.

Willkommen im Bellevue

Ida und Josef Immoos-Betschart führen das Hotel Bellevue in Morschach SZ seit 1997 als Familienbetrieb. Das Restaurant wurde 1998 eröffnet.

Ida und Josef sind in Morschach aufgewachsen. Sie haben fünf erwachsene Töchter, die bei Bedarf im Betrieb mit Hand anlegen. Ida war als Schulpräsidentin die erste Frau im Morschacher Gemeinderat. Sie übte dieses Amt von 1992–2000 aus.

Josef arbeitete bei der Gemeinde Morschach zwanzig Jahre lang als einziger Gemeindearbeiter und Schulhauswart.

Im Bellevue eröffnete sich Ida und Josef eine gemeinsame berufliche Zukunft. Der Sprung ins kalte Wasser hat sich gelohnt: Der Entscheid fürs Bellevue war für die ganze Familie richtig.

Ende 2000 sollte das Kurshaus Rütliblick in Morschach geschlossen werden.



Kari Aschwanden suchte für sich und seine Kursgruppen einen Ersatz und nahm mit der Familie Immoos Verhandlungen auf.

Innert eines Jahres konnten im bisher wenig genutzten Haus Edelweiss ein Pausenraum, ein Kursraum und zwei Gruppenräume eingerichtet werden.

Unzählige Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer haben die herzliche Gastfreundschaft von Josef und Ida, ihre vorzügliche Küche und die angenehme Umgebung geniessen dürfen.

Ida und Josef werden ihre Gäste voraussichtlich bis Ende 2009 im Bellevue verwöhnen.

Praxis- und Redaktionsteam



Maria Muheim lebt seit 35 Jahren in der Schweiz, verheiratet, Mutter von zwei erwachsenen Töchtern und glückliche Grossmutter. Seit 30 Jahren Mitarbeiterin in der Praxis Aschwanden, zuständig für Kursadministration, Finanzen und Kursdokumentationen. Gründungsmitglied von WILL Schweiz und Vereinssekretärin von 1977 bis 1983. Zertifikat Grundausbildung in TZI 2006.



Geri Arnold sorgt seit über 20 Jahren für Wohnlichkeit und jahreszeitlichen Schmuck in der Praxis Aschwanden. Verwaltet das Büromaterial, stellt die Kursunterlagen bereit und archiviert Medien. Lebt mit ihrem Partner und der Familie ihrer Tochter in einem Dreigenerationenhaus in Altdorf.



Kathrin Gebert-Kuhn lebt mit ihrer Familie in Winterthur und unterrichtet in Neubrunn. Freiberuflich als Journalistin tätig. Zum siebten Mal Redaktion des «Einblick».



Impressum

Redaktion:

Kathrin Gebert-Kuhn und
Regula Aeschbacher

Layout:

Patrik Bär

Grafische Mitarbeit:

Hermann Battisti

Herausgeberin:

Psychologische Praxis Karl Aschwanden
Blumenfeldgasse 31, CH-6460 Altdorf

Druck:

Druckerei Triner AG, Schwyz

Ausgabe:

September 2007



Regula Aeschbacher lebt mit ihrer Familie in Luzern. Arbeitet in eigener Praxis als Supervisorin, Organisationsentwicklerin und Erwachsenenbilderin. Seit 2005 didaktische Mitarbeiterin in der Praxis Aschwanden. Seit 2007 Primarlehrerin im Teilpensum.